

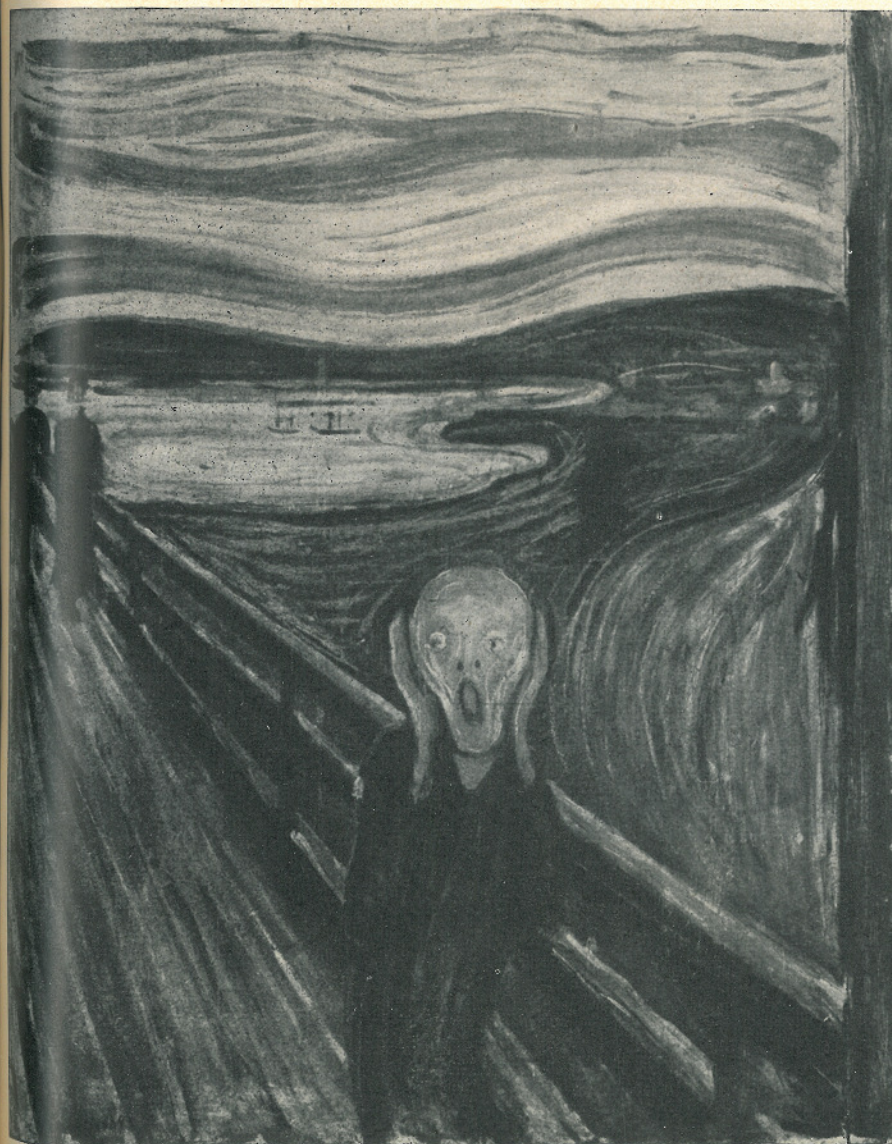
Schwarze aufweiß

SCHÜLERZEITUNG DES STÄDTISCHEN GYMNASIUMS IN GUMMERSBACH

5. Jahrgang

Juli 1955

Nummer 2



Aus dem Inhalt:

Neuer Kopf — außen und innen

Der „Flohmarkt“
an der Porte de Clignancourt

Laßt das Mogeln sein!

Billige Phrasen

Briefe, die uns erreichten . . .

Von der Bedeutung der Zensuren
„Zuständigkeiten“

Bemerkungen
zum Ausreißer an der Angel

Werner Gilles

atom-Ausstellung

Unsere Handballer Landesmeister

„Das Geschrei“ 1893

Edvard Munch

(Das Klischee stellte uns freundlicherweise
„Haus der Kunst“, München zur Verfügung)

Burgtheater
GUMMERSBACH

Das Haus für Film und Bühne
Kaisersstraße 16

Telefon 2460

Walter Hahne

Gummersbach

SCHULBEDARF

Buch-, Papier- und Schreibwarenhandlung
Sämtliche Schulbücher



Akkordeons

alle

Hohner und **Cantulia**

Modelle stets am Lager

ferner:

Gitarren · Blockflöten · Noten
Schallplatten

größte Auswahl · Kundenkredit · Teilzahlung

MUSIKHAUS JORETZKI, Gummersbach

Kaisersstraße 22

„Parkhaus“

Inh. Werner Pitton

Gummersbach

Am Omnibusbahnhof · Telefon 2678

BÜRGERLICHE KÜCHE · GEPFLEGTE GETRÄNKE

Die „junge Dame“
der „junge Herr“ gut gekleidet:

HAUS DER MODEN
E. Osberghaus
GUMMERSBACH

Krawinkel & Schnabel

STREICHGARN-SPINNEREI

W. & A. Schnabel

STRICKWAREN UND WUNDA HANDSTRICKWOLLE

GUMMERSBACH RHL.D.

Neuer Kopf - aufßen und innen

Was soll das, werden sich manche von euch fragen, die den neuen Kopf unserer Schülerzeitung gesehen haben. Wir haben uns an das Bild des Klecksmännchens gewöhnt, und es gefällt uns. Was soll der neue Kopf?

Seit unserer ersten Ausgabe im Jahre 1950 haben wir unsere Zeitung unter dem Kopf, den der damalige Oberprimaner Tillmanns entwarf, erscheinen lassen. Er ist uns allen so gewohnt und vertraut geworden, daß wir uns auch nicht leicht dazu entschließen konnten, einen neuen Entwurf herstellen zu lassen. Der alte Kopf paßt jedoch nicht in unsere Zeit. Die Schriftzüge und das Klecksmännchen erinnern mehr an eine frühere Zeit. Die nüchterne und sachliche Denkweise der heutigen Generation drückt sich nicht zuletzt in der Malerei und Architektur unserer Zeit aus. Wir lieben die klaren Linien und harmonischen Flächen, genau wie unser Geist sich nicht mehr in den Schnörkeleien der Neuromantik zu Hause fühlt.

Das ist der Grund, warum wir trotz der Gewöhnung an den alten Kopf uns dazu entschlossen haben, einen neuen entwerfen zu lassen; denn das alt Vertraute sollen wir nicht verdammen, wir sollen uns aber auch nicht dadurch am Weiterschreiben hindern lassen.

Der neue Kopf wurde von Erhard Gaube, Oberprima b, entworfen. Er ist in seiner schlichten und nüchternen Linienführung vorbildlich, und die harmonisch aufeinander abgestimmten Flächen lassen das Ganze zu einer Einheit zusammenwachsen. Dem Oberprimaner Gaube sagen wir hier unseren besten Dank für seine hervorragende Arbeit.

Aber nicht nur äußerlich haben wir einen neuen Kopf bekommen. Unser Chef-

redakteur Heinz-Georg Halbe, von dem übrigens die Anregung zu dem neuen Kopf stammt, hat sein Amt niedergelegt. Wenn sich die Schülerzeitung im letzten Jahr zu dem entwickelt hat, was sie jetzt ist, so ist das in erster Linie ein Verdienst von H.-G. Halbe. Er hat sich mit einem Eifer und einer fast einmaligen Arbeitsfreude für alle Belange von „Schwarz auf Weiß“ eingesetzt, und wenn wir rein äußerlich unsere Zeitung vom vervielfältigten Blättchen über das Rotaprintverfahren hinaus schließlich als gedruckte Zeitung veröffentlichten konnten, so war Halbe die treibende Kraft, die das bewerkstelligt hat. Er wird uns weiterhin mit seinem Rat unterstützen. Für seine vorbildliche Arbeit

sprechen wir ihm hier unseren Dank aus. Bis zur Wahl eines neuen Chefredakteurs hat Manfred Jost, Oberprima b, kommissarisch dieses Amt übernommen. -jo-

Ich möchte mich dem Dank an den Primaner Halbe anschließen. Erst durch seine Arbeit ist unser Blatt wirklich eine Schüler-Zeitschrift geworden. Das Ziel, das ich mir von Anfang an gesetzt hatte, wäre ohne seinen Einsatz nicht erreicht worden. Wer übernimmt schon freiwillig Arbeit und Verantwortung? Er hat es getan. Für die Hilfe, die er gewährt, die Freude, die er mir damit bereitet, und den äußeren Erfolg, den er schließlich errungen hat, sage ich meinen persönlichen Dank.

Potratz.

Pariser Impressionen

Der „Flohmarkt“ an der Porte de Clignancourt

Paris hat viele Märkte: Den Athletenmarkt der Place de la Bastille, auf dem am Sonntagmorgen Kraftmenschen an Ketten und Gewichten sich dem staunenden Publikum zeigen und sich von Zirkusbesitzern vom Platz weg engagieren lassen; den Musikermarkt der Place Pigalle, wo die kleinen Café- und Barbesitzer ihre Musiker aussuchen; den Blumenmarkt auf der Ile de la Cité am Quai des Fleurs, der sich sonntags in einen zwitschernden und piependen Vogelmarkt verwandelt; einen Hundemarkt. Aber das ist nichts Besonderes.

Da ist der Markt mit all der Fülle und Uppigkeit „de tout ce qui se mange“ in der Rue Mouffetard, unweit von dem Quartier Latin, viel interessanter und farbiger. Auf den Karren der „marchandes des quat saisons“ breitet sich ein buntes Stillleben aus, mit tiefroten Tomaten aus Algier, hellgelben Kartoffeln aus der Bretagne, blauen Makrelen und dunklen Hummern.

Aber das faszinierendste aller Pariser Märkte ist unbestreitbar der „Marché aux Puces“, der Flohmarkt draußen vor der Porte de Clignancourt. Wie das pulst, brodelnd, sich schiebt, prüft und feilscht! Hier gibt es einfach alles zu kaufen: „tout pour tout“, wie der Pariser sagt, für jeden alles! Vom verrosteten Autoersatzstück bis zum funkelneuen Renault 4 CV; Wasserstiefel wie vergoldete Abendschuhe; abgespielte Schallplatten wie fabrikneue Fotoapparate; antike Möbelstücke wie ganze hochmoderne Wohnungseinrichtungen; dort Schmuck, da Uhren, und hier alte Stiche, Leuchter aller Stilarten, eine wahre Fundgrube für Antiquare.

Mancher von ihnen hat auf dem Marché aux Puces begonnen. Und heute besitzt er eine Boutique voller Kostbarkeiten in der Rue de Seine, die weit und breit durch ihre kleinen modernen Kunstgalerien bekannt ist; oder er hat sich in der Rue des Saints-Pères, der Straße der Antiquare, niedergelassen. Denken Sie doch an Jacques Damiot, der vom

Studium weg zum Marché aux Puces davongelaufen ist und heute zu den berühmtesten Pariser Antiquaren zählt.

Tagelang könnte man über den Trödelmarkt des Marché aux Puces bummeln, der sich am Sonntag mit einem bunten Volk belebt und dadurch noch faszinierender wirkt. Da steht vor dem ausgestopften Krokodil ein Mann aus dem Senegal; Frauen aus Madagaskar feilschen um bunte Druckstoffe; zwischen den riesigen, mannshohen Vasen, die sich hier recht deklassiert vorkommen — sie haben in alten französischen Schlössern bessere Tage gesehen — schreiten braune Sidi aus Nordafrika; schmutzige Negerinnen wühlen in dem Schmuck, der vor ihnen auf dem Boden ausgebreitet liegt. Schmuck ist nicht das richtige Wort: „de la babiole“ sagt der Franzose, lauter Schund; hochgewachsene, schlanke Berbermädchen und Zigeunerinnen in weiten, farbigen Röcken spazieren zwischen den prunkenden, verschlissenen Fauteuils, auf denen in der Mittagszeit die Händler ihr Nickerchen machen (drüben hat sich sogar einer in ein Kinderbett zusammengerollt); der alte Herr mit dem Kreuz der Légion d'honneur ist gewiß ein Sammler von alten Tabakdosen; und alles, was sich nicht ohne einen gewissen Unterton von Stolz „Stammgast aux Puces“ nennt, trifft sich vor den Buden, in denen man die goldgelben Frites aus dem brotzelnden Fett hebt, das — Geheimnis aller echten Frites — mit Pferdefett vermischt ist.

Eigentlich ist dieser Marché aux Puces eine Ironie auf den Besitz: Was hier arm und nackt und glanzlos feilgeboten wird, hatte einmal einen Besitzer und hat eine Geschichte, wurde, wer weiß wie mühsam, erworben, wurde gepflegt und vielleicht geliebt . . . die silberne Zuckerschale, die schöne Empiréttasse, der Türklopfer aus Bronze . . . sie haben alle einmal bessere Tage gesehen, und sicherlich haben sich nur aus Not ihre Liebhaber von ihnen getrennt.

Dr. K. Nagel

STIELblüten

- In der Lateinstunde:
... und nichts ist ihnen außer den am Meere gelegenen Küsten bekannt . . .
- In der Geschichtsstunde:
Bismarck steckte sich eine Zigarre an und bat den österreichischen Gesandten um Feuer . . .
- In einem Deutschaufsatz:
... aus Mangel an Geldnot . . .
- In der Lateinstunde:
... bei günstigem Wind hiefsten die 18 Schiffe die Anker . . .

Michael Wunsch, Oilla

Laßt das MOGELN sein!

Dr. Otmar Kohler sprach vor dem Verein der Ehemaligen

Der Verein der ehemaligen Schüler hielt seine diesjährige Jahreshauptversammlung am Tage unseres Abiturkommers, am 19. 3. 1955, im Parkhaus ab. Vorsitzender Dr. Benner bemühte sich, die einleitenden Diskussionen — Neuwahl des Vorstandes etc. — so kurz wie möglich zu halten, damit der Sprecher des Abends, Herr Dr. Otmar Kohler, der ja bekanntlich auch ein ehemaliger Schüler unserer Anstalt ist, genügend Zeit zu seinen Ausführungen hatte. Es erübrigt sich hier, noch einmal auf die Verdienste dieses Gummersbacher Mannes hinzuweisen. Was er an Übermenschlichem während seiner Zeit in russischer Kriegsgefangenschaft geleistet hat, ist durch Presse- und Rundfunk hinreichend bekannt.

Anfangs gab Dr. Kohler seiner Freude darüber Ausdruck, daß er viele seiner Jugendfreunde und Klassenkameraden hier zusammen fand. Dann sprach er ausführlich über die Schule und das, was die Schule ihm bedeutet hat. Dr. Kohler ist kein Musterschüler gewesen. Er war wie wir alle, er hat sogar gemogelt. Daran knüpfte er einen längeren Abschnitt seines Vortrages an. Es sei sehr bedauerlich, so sagte er, daß dieses Mogeln in unseren Schulen als Heldentat gerühmt wird. Wer nicht mogelt, wird gemieden, er ist als Streber verschrien. Es hat wenig mit Anständigkeit oder Unanständigkeit zu tun, ob einer mogelt oder nicht, es gehört eben dazu. Das ist aber das Traurige. Schon als Kind wird der Mensch zur Unehrlichkeit von seinen Mitschülern erzogen. Man macht es sich so leicht, wie nur irgend möglich, und nachher geht es im gleichen Fahrwasser weiter: Auf der Universität, im Beruf, ja sogar in äußerster Not, wenn nur noch offene Ehrlichkeit helfen kann. So berichtete Dr. Kohler zum Beispiel von einem Erlebnis im Kessel von Stalingrad: Es war kein Benzin für die Fahrzeuge mehr da. Natürlich gab es noch Benzin, jeder Batteriechef hatte für seine Kompanie Benzin gehamstert, vergraben und für den äußersten Notfall reserviert. Es gab aber auch noch mehr: Eine nagelneue Flakartillerieeinheit war noch gerade in den Kessel gekommen, aber diese Einheit hatte wirklich keinen Sprit mehr. So ließ der Kommandeur die neuen Geschütze in die Luft sprengen, damit sie dem Feind nicht in die Hand fielen. Zur Bekämpfung der überlegenen russischen Panzer blieben nur noch Panzerfaust und Maschinengewehre übrig. Das ist ein erschütterndes Beispiel dafür, wieweit eine scheinbar bedeutungslose Unehrlichkeit führen kann. Natürlich versuchte jeder Batteriechef für seine Kompanie Sprit zu „besorgen“, und jeder hatte dabei nur die besten Absichten für seine Leute. Wäre man ehrlich gewesen, so hätte man die Geschütze, die letzte Rettung für den Kessel, in Stellung fahren können: So wurden sie von den eigenen Leuten zerstört.

Diese Unehrlichkeit, sagte Dr. Kohler, nimmt schon in der Schule ihren Anfang. Von klein an wird es nicht als besonders schlimm oder gar ehrenrühlich angesehen, wenn man eine kleine Unehrlichkeit begeht. Daher muß man schon in der Schu-

le mit einer neuen Erziehung zur absoluten Ehrlichkeit beginnen. Wenn der Schüler keine Unehrlichkeit kennt, wird er auch später daran festhalten, auf ehrliche Weise sein Ziel zu erreichen. Wie sehr habe er geschwitzt, erzählt Dr. Kohler, als er an der Universität sein großes Latinum machen mußte, weil er auf der Schule den großen Lateinkurs nicht genommen habe. Auch da sei die Versuchung sehr stark gewesen zu Mogeln, aber hier sei ihm zum ersten Mal das Mogeln bewußt als das vorgekommen, was es wirklich ist, nämlich Betrug. Also habe er es ehrlich versucht. Er hatte zwar wenig Hoffnung zu bestehen, aber er schaffte es doch. Von dieser Zeit an habe er versucht, sein Leben auf eine absolut ehrliche Grundlage zu stellen.

Das sei allerdings manchmal nicht ganz einfach gewesen. Die ehemaligen Mitgefangenen könnten das bestätigen. Es sei schwer, einen ausgehungerten Kriegsgefangenen gesund zu schreiben, wenn er nicht wirklich krank sei. Aber er hat es geschafft, nachher sogar die Russen von seiner Ehrlichkeit zu überzeugen. Wen er krank schrieb, der war krank. Das seien natürlich Situationen, bei denen es schwer halte, ehrlich zu bleiben. Aber auch hier dürfe man nicht „mogeln“, sonst würden nachher auch die echten Kranken in Mitleidenschaft gezogen. Man würde ihnen ihre Krankheit auch nicht mehr glauben.

Dr. Kohler erzählte anschließend noch andere Erlebnisse aus dem Kessel von

Stalingrad und aus der Gefangenschaft. Wir sollten uns aber vor allem zu Herzen nehmen, was er in diesem ersten Teil seiner Rede gesagt hat: Laßt das Mogeln sein! Kämpft ehrlich um euer Ziel; es ist besser, es gar nicht zu erreichen, als es sich ermogelt zu haben.

Unter dem Eindruck von Dr. Kohlers Rede beschloß der Verein anschließend, dem noch in russischer Kriegsgefangenschaft befindlichen ehemaligen Schüler unserer Schule, Eberhard Cramer aus Dieringhausen, regelmäßig ein Paket zu schicken. Am Schluß der Versammlung sammelte man für die Kriegsgefangenen, wobei die stattliche Summe von 245 DM herauskam. Sie wurde dem Evangelischen Hilfswerk für Internierte und Kriegsgefangene Erlangen e.V. überwiesen. Bischof D. Heckel, der Beauftragte des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland für Kriegsgefangenenarbeit, bedankte sich persönlich mit einem Schreiben bei dem 1. Vorsitzenden des Vereins der Ehemaligen Schüler, Dr. Benner. Bischof D. Heckel mahnte in seinem Brief noch einmal eindringlich, unsere Kriegsgefangenen nicht zu vergessen. Wenn wir sie nicht materiell unterstützen könnten, so sollten wir ihnen schreiben. So schrieb ein Kriegsgefangener in den letzten Wochen:

„Warten, warten, nichts als warten, vor allem auf Post. Etwas anderes erwarde ich von dieser Zeit nicht; es kommt nichts . . .“

Dieses verzweifelte Wort läßt uns erkennen, wie dringend notwendig unser Gedenken, unsere Hilfe ist, schreibt Bischof D. Heckel. Wir sollten uns auch das zu Herzen nehmen. Einen kleinen Teil können wir schon tun, wenn wir nur unsere Kriegsgefangenenroschen regelmäßig jeden Monat an den Klassensprecher abliefern, so daß die Verantwortlichen nicht immer wochenlang hinter dem Geld herlaufen müssen. Denkt daran, daß euer eigener Vater dabei sein könnte!

-jo-

Liebe „SCHWARZ auf WEISS“-Redaktion

Es hat mich sehr gefreut, daß meine Ketzereien in Nr. 3/54 eine so objektive Kritik gefunden haben. Ganz besonders danke ich Herrn Dr. Kerber für den Hinweis, daß mein Erlebnisbericht aus den Anfängen der Arbeit am „Schulklima“ einige meiner verehrtesten ehemaligen Lehrer persönlich gekränkt haben könnte. Nichts lag mir ferner als solche Absichten, und ich bitte herzlich um Verzeihung. Umso mehr freue ich mich, daß wir uns über die von mir geäußerten Grundgedanken einig sind. Denn die höhere Konfessionsschule wollte ich ja gar nicht fordern, wie anders hätte ich mich mit den Problemen der Simultanschule befaßt. — Zwar gibt es auch dafür sehr gewichtige Argumente; denn die von Herrn Dr. Kerber angeführten Gemeinsamkeiten scheinen mir als charakterlich-weltanschauliche Bildungsgrundlage nicht auszureichen. Konsequenterweise ist der Aufzählung nicht hinzugefügt worden: „Wir alle sind Christen“. Wie aber kann eine Persönlichkeit gebildet werden, wenn man Metaphysik und Glauben ausklammern muß? Kommen nicht daher entscheidende Komponenten? Auch die Moralbegriffe sind doch gewiß wesentlich. Und wenn wir heutigen Christen lau sind; wenn Gott in unserem Wissen, aber nicht in unserem Bewußtsein lebt;

wenn wir bei sittlichen Entscheidungen nicht mit dem göttlichen Sittengesetz, sondern mit den Gesetzen unserer persönlichen Entwicklung und der „Anständigkeit“ assoziieren; wenn schließlich die moderne Krise ihren Ursprung weitgehend im unverbindlichen humanistisch-liberalen Schmalspur-Christentum hat, — so halte ich jedenfalls die ganzheitliche Erziehung einer Konfessionsschule für einen Weg der Rettung. Auch ermöglicht sie erst saubere menschliche Toleranz anstatt eines zerstörerischen dogmatischen Indifferentismus. — Aber wie gesagt bin ich mit Dr. Kerber der Meinung, die jungen Menschen auf der Oberschule sollten soweit gefestigt sein, daß die Auseinandersetzung ihren Glauben oder ihre Weltanschauung nur klären und kräftigen kann. Es muß ja nicht gerade um „letzte Fragen gerungen“ werden.

Doch mein Grundanliegen war ja dieses: daß die Schule durch den Lehrstoff Lebensraum des Schülers sein soll, indem sein Erleben und Erfahren der Welt von heute in der Schule verarbeitet und verdaut wird, dadurch ihn bildend. Denn was wäre Bildung anders als die Fähigkeit zu tieferem Begreifen der Umwelt und vollrem Bewältigen der Beziehungen zur Umwelt, zum Schöpfer! Weil der

BILLIGE PHRASEN

Es gibt Leute, die können die schönsten Sätze erfinden, die sich so anhören, als ob sie sehr tief sinnig seien. Aber man hat Mühe, sie nachzusprechen. Und das ist der Trick bei der Sache. Man verheddert sich beim Sprechen. Das gibt oft großes Geklächter.

Etwa: „Vor meinem Küchenzwischenfenster zwitschert eine milchige Mischmaschmaschine.“ — Ihr kennt das?

Es gibt aber billigere Phrasen, die sind ganz leicht nachzusprechen und man verheddert sich gar nicht dabei. Weil man sie aber immer und immer wieder hört, gehen sie einem leicht ein, und am Ende hält man sie gar für Weisheiten.

Beispiele? — Nun, hier sind bloß ein paar (wenn auch nicht ganz unheikle):

„Meine Kirche ist die freie Natur!“ — Das ist ein Treffer, ein Schuß ins Schwarze. Sitzt, ja? Oder ist es nur eine Entschuldigung? — Wenn dieser Satz nicht so oft aus- und nachgesprochen würde, dann würde man ihn vielleicht nicht als Entschuldigung bezeichnen brauchen, vielleicht könnte man ihn respektieren, ihm sogar Glauben schenken . . . Aber so . . .

„Meine Kirche ist die freie Natur!“, sagt Teophil, der bis 11 Uhr im Bett liegen blieb und die Natur nur aus dem Kulturfilm kannte. Sein Ausspruch nimmt sich gewichtig aus. Er stellt ja sogar eine Weltanschauung dar.

„Meine Kirche ist die freie Natur!“, sagt Amanda, die auf Kuniberts Soziussitz durchs Gelände braust und an einer besonders „netten Landschaftsstelle“ ihr Butterbrotpapier in die Gegend wirft und erinnert: „Wann wollen wir weiterfahren? Wenn wir noch nach Stuttgart wollen, dann . . .“

Ich kannte jemand, der spielte in einem Posaunenchor. Plötzlich hatte er eine große Entdeckung gemacht:

„Ich gehe in kein Konzert mehr. Warum soll ich mir ewig die Musik anhören, die sie da machen? Und überhaupt, da muß ich mich waschen, kämmen, sauber anziehen, mit Geld einen Stuhl erkaufen, mich über hustende Leute ärgern. Ich habe die Musik satt!“

„Aber was ist? Willst du dein Waldhorn auch zerschmettern?“

„Ich habe die absolute Musik entdeckt!“ Er stand wie ein Prophet. „Seit ich die absolute Musik habe, brauche ich die relative nicht mehr.“

Bumms! Da war es. Eine höhere Entdeckung: Vom Waldhorn zur Weltanschauung. „Das Absolute ist der Feind aller Relation.“

Was meinte er denn mit absoluter Musik? Die relative konnte man sich gut vorstellen. Das mußte alles bisherige sein: Mozart, Waldhorn, Radiomusik, Männerchorpreissingen . . .

Wir hörten, was es um die absolute Musik sei: Ich finde sie in der Natur: Das Murmeln des Baches, das Jauchzen der Vögel, das Säusen des Windes . . .“ Es fehlte nur noch das Quaken der Frösche.

Zum Glück erwachte er wieder und merkte, daß er zwei Dinge vermischt hatte, die nichts miteinander zu tun haben. Er spielt weiter auf seinem Horn, besucht Konzerte — und findet trotzdem noch Zeit, auf das Lied der Natur zu lauschen.

Briefe, die uns erreichten . . .

Der Direktor, die Lehrer, die Mitschüler, Schülervereine, die Redaktion, sie alle bekommen von Zeit zu Zeit Briefe von Schülern, die auf andere Schulen übergewechselt sind. Oft fühlt man sich veranlaßt, sie abzdrukken, denn vielfach enthalten sie viel Schmeichelhaftes über unsere Schule. Wir müssen es uns aber in den meisten Fällen leider versagen.

Erstens schreiben ja die Schüler nicht so etwas, die uns das Gegenteil zu sagen hätten; ja, meist schreiben die überhaupt nicht. Zweitens ist immer die Schule, an der man sich gerade befindet, die schlimmste von allen. Schließlich färbt die Erinnerung an Vergangenes manches rosiger, als es in der damaligen Gegenwart war.

Immerhin soll die Tatsache nicht ver-

Warum fahrt ihr denn nach Frankreich? „Das Land kennenlernen, Freundschaften schließen, Völkerverständigung!“ Gute Ziele. Wenn ihr die erreicht . . .

Lautes Gegröle vor dem Restaurant einer französischen Stadt. Knaben in Lederhosen. In einer Lederhose steckt ein übriggebliebenes HJ-Fahrtenmesser . . . (Übrigens nicht erfunden oder gelogen!) — Völkerverständigung!

Du fragst: Was will der Mensch eigentlich? Du meinst: Verallgemeinerung! Was gehen mich die komischen Leute an? Wenn ich was sage, dann ist es mir ernst!

Meinst du's wirklich ernst? Dann hilf bitte mit, daß in deiner Umgebung nicht Ansichten zu billiger Verkaufsware werden und sich dann selber Lügen strafen oder lächerlich werden. Dann glaubt sie nämlich keiner mehr, auch wenn du sie aussprichst. Und das geht mit einigen Dingen so. Schneider UI

schwiegen werden, daß wir solche Briefe bekommen. Tertianer wie Primaner schreiben voller Dankbarkeit und Anerkennung. Daß sie Vergleiche ziehen und feststellen, daß es dies oder jenes in ihrer jetzigen Schule nicht gebe, was es bei uns gibt, ist selbstverständlich. Wir ziehen daraus den Schluß, daß es doch im Grunde so schlimm bei uns nicht sein kann. Aber wir wollen uns nicht zu der überheblichen Meinung verleiten lassen, es sei bei uns besser als überall woanders.

Aber manchmal, wenn man diese Briefe liest, wünscht man — und bedauert, daß es nicht möglich ist —, alle Schüler hätten einmal Gelegenheit, eine Zeilang an anderen Schulen zu verbringen. Das Urteil — und nicht nur ihres — würde gerechter werden. —Pitz-

UNSERE SCHULE

Vor knapper Jahresfrist stand für mich das Abitur bevor und ich fieberte danach, möglichst eilig allen Schulkram abzutun. Wohl alle Abiturienten fühlen ähnlich:

Endlich ist der Krampf zu Ende! Nur heraus aus dem alten Kasten! Die Penne ist uns leid.

Ich bin mir bisher nicht klar geworden, warum eigentlich. Ist es der Drang nach Veränderung, die Sehnsucht nach dem Neuen; ist es Schulfatmosphäre der wir entwachsen sind; sind es Lehrer, deren Nasenspitzen uns nicht behagen? Ich vermag es nicht zu entscheiden. Ich weiß nur, daß es in jedem Jahr so geht und — daß es nie lange so bleibt. Nach einiger Zeit hört man es allenthalben:

Genius unserer Epoche verleugnen. Wenn wir uns darin einig sind, dann wird sich die Stoffauswahl zwanglos auf das Ziel eines modernen Weltbildes hin ordnen. Vielleicht gelingt es dann — nicht der Schule allein —, ein Weltbild zu schaffen, das dem mittelalterlichen an Geschlossenheit gleichkommt und es an Wirklichkeitsgehalt um ein Unendliches übertrifft. Und wir würden sehen, daß unsere Probleme uns sehr wenig Zeit für Restaurationen lassen.

Mit herzlichen Grüßen Euer Ehemaliger Ernst Schumacher.

Bei uns (das heißt natürlich: An der Schule, die ich besucht habe) machen sie jetzt Abitur. Wir (natürlich die Schule, mit der man ja gar nichts mehr zu tun hat!) haben „den Dritten gemacht“ bei den Bannerwettkämpfen. Unsere Penne führt bald ein Laienspiel auf . . . !

Woher nur mag diese Verbundenheit mit der Schule rühren, die aus den Worten Ehemaliger spricht und weit über das Abitur hinausgeht? Die über das Abitur hinausgeht trotz heftiger Aussprüche und Schmähungen gegen das „Gefängnis“, das uns nahezu ein rundes Jahrzehnt gefangen gehalten hatte und obwohl uns allen manches nicht paßte im Alltag der Schule. Ist es einfach eine Gedankenlosigkeit, die uns daherreden läßt: „Unsere Schule“?

Nein, es ist vielmehr dieses:

Schule ist gerade so ein Stück Heimat wie Elternhaus, Kirche, Straße, Wald und Wiese, darum war sie mehr als Anstalt zum einzigen Zweck der Wissensvermittlung (Manche merken das erst reichlich spät!). Darum auch sagt man „unsere Schule“ genau so wie „unser Dorf“ und „unser Haus“.

Mag uns also ruhig die Nase dieses oder jenes Lehrers mißfallen, mögen hier noch einige antike Sitten geübt werden! Das schafft nichts, wenn sich die Erinnerung an neun Jahre Schulzeit mit dem Gedanken verbindet: Auch die Schule ist ein Stück Heimat!

K. Dannenberg
(Ein Ehemaliger)

Schüler in dieser Frage unbewußt nicht auf die weise Führung des Lehrers vertraut, deshalb reagiert er mit Pennälermanier.

Die formale Bildung von Geist und Charakter steht mit dem Bildungsstoff in enger Wechselwirkung, so daß die gültige Formung des heutigen Menschen in der Auseinandersetzung mit seiner heutigen Welt geschieht. Dabei werden die großen Schöpfungen der früheren Generationen ihren Ehrenplatz behalten — als Teil dieser unserer Welt. Nur wollen wir nicht aus Bewunderung für sie den

Das wird die Eltern interessieren:

Von der Bedeutung der Zensuren

„Was? Schon wieder eine Vier? Ich habe mir früher keine Vieren geleistet.“

„Aber Vater, eine Vier bedeutet doch ausreichend.“

„Ausreichend hin, ausreichend her. Mir egal, was sie bedeutet. Vier ist vier. An der Zahl kann sich doch wohl nichts ändern. Oder ist die Schule schon so verrückt, daß sie behauptet, vier sei nicht nicht mehr vier? Vielleicht ist heute schon zweimal zwei fünf, was? Ich bitte mir jedenfalls aus, daß du mir keine Vieren mehr nach Hause bringst, verstanden?“

Am nächsten Tag bekommt der kleine Franz wieder eine Vier zurück und fängt fürchterlich zu heulen an.

„Aber Franz“, sagt der Lehrer ganz erstaunt, „was willst du denn? Vier heißt doch ausreichend!“

„Das sagen Sie“, schluchzt Franz. „Aber fragen Sie mal meinen Vater!“

Und die anderen stimmen ihm bei. „So ist das zu Hause! Sie müßten das mal den Eltern sagen.“ Na also, tun wir das!

Vier heißt tatsächlich ausreichend. Eine Leistung die nicht zu loben, aber auch nicht zu tadeln ist, heißt ausreichend. Eine Mathematikarbeit, die zur Hälfte richtig ist, ist nicht zu loben, weil die andere Hälfte fehlt. Sie ist aber auch nicht zu tadeln, weil die eine Hälfte da ist. So ist sie ausreichend. Wenn sie der

Überzeugung sind, daß Ihr Sohn seine Pflicht tut — natürlich bei Berücksichtigung seiner Begabung, seines Gesundheitszustandes, seiner Entwicklungsschwierigkeiten, auch seiner sonstigen Interessen —, dann sollten sie mit der Vier zufrieden sein. Ausreichend nennen wir die Leistungen, die man von jedem Schüler mit ausreichender Begabung, normalem Fleiß und guter Mitarbeit am Unterricht verlangen kann. Wird bei diesen Voraussetzungen keine ausreichende Note erzielt, so ist der Schüler für die Klasse ungeeignet, sofern es sich auf mehr als ein wissenschaftliches Fach bezieht.

Neben dieser ausreichenden Note gibt es eigentlich nur noch zwei Zensuren, „Gut“ und „Schlecht“. Gut nennen wir eine Leistung, die sich wesentlich über das Niveau der Altersstufe erhebt. Sie ist normalerweise nicht zu erwarten. Erhebt sie sich in dieser Weise über den Leistungsspiegel, weist aber bemerkenswerte andere Mängel auf (Unsauberkeit, Unordnung, Formfehler), so nennen wir die gute Note „befriedigend“. Es muß betont werden, daß die Drei schon eine gute Note ist.

Reicht die Leistung nicht mehr aus, weist sie also Mängel auf, über die man nicht hinwegsehen kann, die auch durch besondere Vorzüge nicht wettgemacht werden, so heißt die Beurteilung mangelhaft (oder fünf). Das bedeutet, daß

die Leistung aber immer noch mit der Arbeit der Klasse in Zusammenhang steht, daß die Mängel also mit Fleiß behoben werden könnten (die nötige Begabung vorausgesetzt). Eine Leistung, die keine Ähnlichkeit mehr zeigt mit der Arbeit der Klasse, heißt ungenügend (sechs). Ihre Mängel sind kaum oder nur sehr schwer gutzumachen.

Die Eins ist besonders hervorragenden Leistungen vorbehalten, die eigene Gedanken verraten und Beachtung verdienen. Sie ist also ziemlich selten.

Es ist klar, daß die Maßstäbe sich von der Unterstufe zur Oberstufe hin nach und nach verändern. So wird beispielsweise die Eins in der Unterstufe häufiger auftauchen. Ein fehlerfreies Diktat, eine glatte Übersetzung heißt da sehr gut. Überragende Eigenleistungen können noch nicht verlangt werden.

Auf der anderen Seite ist zu bedenken: Wenn ein Schüler auch mit lauter Vieren auf dem Zeugnis versetzt wird, so reicht das im Grund nur für Unter- und Mittelstufe aus. Hat einer nicht ein Gebiet aufzuweisen, auf dem er mehr als Ausreichendes leistet, so ist er kein Oberstufenschüler. Die Oberstufe setzt Interessen voraus, geistige Eigenarbeit, Aufgeschlossenheit. Fehlen diese Voraussetzungen, so hat der Mensch nicht den Anspruch darauf, einmal in eine geistig führende Stellung zu kommen. Sind sie aber vorhanden, so müssen sie sich auch in den Zensuren zeigen. Nicht in allen selbstverständlich. Wenige Menschen nur können alles gleich gut. Aber auf einigen Gebieten muß es zum Vorschein kommen. Darum sollten Eltern, deren Söhne bei der Versetzung in die Oberstufe nur Vieren auf dem Zeugnis haben, es sich gründlich überlegen, ob sie sie zum Abitur gehen lassen wollen.

Ein Wort noch zu den Kopfnoten, also in Führung, Beteiligung am Unterricht, Fleiß und Ordnung. Diese Zensuren haben den Lehrern schon viel Kopfzerbrechen gemacht. Da soll man einen leberdigen Menschen mit Zahlen charakterisieren. Das ist fast unmöglich. Wir haben es also mit Kurzcharakteristiken in Satzform versucht. Aber dann kommen die Behörden, die solche Bewerber einstellen wollen und fragen, was das heiße. Sie legen es sich nach ihrem Sinne aus und verlangen ein glattes Gut in Führung. Ein Satz ist aber kein Wort, „Gut“ steht da nicht auf dem Zeugnis und der Bewerber hat Schwierigkeiten. Wir sind nun schon dazu übergegangen, Fleiß und Ordnung in der Regel gar nicht zu beurteilen in der Voraussetzung, daß diese Eigenschaften ja vorhanden sein müssen bei einem höheren Schüler. Wir zensieren nur noch die Abweichungen von der „Norm“. Schlechte Zensuren in Fleiß und Ordnung sind Warnsignale.

Die Beteiligung am Unterricht ist meist nicht so schwer zu beurteilen. Vielfach jedoch tauchen da Unterschiede in der Beurteilung durch die Lehrer auf, wo der Schüler einseitig interessiert oder begabt ist. Im einen Fach ist er dann rege, im an-

Durst!!!

Mit dem Durst kann man gute Geschäfte machen, besonders jetzt im Sommer. Es ist wunderschön, das zu betrachten.

Omnibusse brausen durch die Landschaft. Manchmal halten sie an; und wo sie anhalten, da steht ein Kiosk. Und wo ein Kiosk steht, da winken durststille Schilder: Erfrisch! Eisgekühlt! — Weshalb haben wir eigentlich keine eisgekühlten Omnibusse? — Weil wir dann wieder warme Getränke brauchten. Das ist der Kreislauf der Bedürfnisse und Befriedigungen. Auf diesem Kreislauf baut sich das Geschäft auf, das Geschäfte mit dem Durst.

Die Zeiten ändern sich: Die fortschreitende Motorisierung drängt den Alkoholkonsum zurück, wegen der Blutprobe. Die alkoholfreien Getränke schieben sich vor. Das ist eine erfreuliche Tatsache. Bei Ausflügen trinkt man kein Bier. (?) Ein jeder weiß ja, daß Bier schrecklich schlapp und schläfrig macht.

Die Brauselimonade ist auch entthront, weil die Hälfte immer aus dem Flaschenhals spritzt und das Hemd bekleckert. Dafür bieten sich jene eisgekühlten, schnellen Drinks an, die so schnell alle sind in ihren merkwürdigen Flaschen.

Die Milch ist ein Stiefkind. Sie ist nicht nur gesund, sondern auch boshaft.

Beim Kochen läuft sie über und brennt an. Gläser, aus denen man sie genossen hat, muß man heiß ausspülen. Wenn man sie auf ihre Höchstwirkung bringen will, muß man viel zu viel hygienische Mittel aufwenden. Deshalb hat sie sich grolend in Schulen und Milchbars zurückgezogen, dort huldigt ihr allerdings eine Elitetruppe der Menschheit.

Apfelsaft für Feiglinge, Hagebuttensaft zur Diät, Johannisbeersaft für Kenner ... Ist die Gurgel der Diktator des Durstes, oder ist es der Geldbeutel? Da liegen sich zwei Großmächte in den Haaren.

Doch es gibt auch Gegenmächte, die da mahnen: Man muß nicht gleich was unterschütten, wenn man Durst verspürt. Und Eis stillt schon gar nicht den Durst, vermehrt ihn höchstens noch.

Wetterlaunen, Geschmacksveränderungen, die Gezeiten im Portemonnaie, Wandlungen im Lebensstil der Jugend, das sind Mächte im Dienste des Durstes ... Aber der Willensstarke wartet gelassen, wenn sich die Horde der Triebmenschen über einen Brunnen wirft.

Die heiße Jahreszeit ist da! Seine Majestät der Trinkende regiert. Die Zunge klebt uns am Gaumen. Sage mir, was du trinkst, und ich sage dir, wer du bist ... Schneider UI.

ZUSTÄNDIGKEITEN

Wer ist für eine Sache zuständig? Der etwas von ihr versteht

Die Antwort ist klar, jeder wird ihr zustimmen. Aber es ist mit ihr wie mit einem Gesetz, das der Bundestag erläßt: Es scheint so eindeutig, wenn es verkündet wird. Und dann soll es sich in der Praxis bewähren, und es wird durch die Auslegung ins Gegenteil verkehrt.

Die zweite Frage lautet nämlich: Wer versteht etwas von einer Sache? Antwort: Der sie erlernt hat. Und da wir in Deutschland leben und nicht in Amerika, so fügen wir hinzu: Der ein Examen abgelegt hat.

Auch dagegen läßt sich wenig sagen. Ein Uhrmacher, ein gelernter Uhrmacher, ist zuständig für meinen Chronometer. An meinen Blinddarm lasse ich nur einen gelernten Chirurgen. Soweit ist denn alles in Ordnung. Und wir könnten auch die zweite Antwort annehmen.

„Könnten“ sage ich. Aber wir leben in Deutschland, dem Lande der Zuständigkeiten. „Nächster Schalter, bitte!“ ist eine vielgehörte Antwort bei uns. Aus den Fragen „Wer ist zuständig und wer versteht etwas davon?“ hat sich die falsche Umkehrung entwickelt: „Für jede Erscheinung des Lebens muß jemand zuständig sein.“ Und damit hat auch die oben gestellte Frage: „Wer ist für eine Sache zuständig?“ einen ganz anderen Sinn bekommen, nämlich den: „Wo ist denn hier der, der dafür zuständig ist? Einer muß es doch sein!“ Und ohne besonderes Nachdenken werden Menschen mit „Zuständigkeiten“ beladen, die keineswegs zuständig sind.

Ich erinnere mich noch daran, wie vor vielen Jahren in den Schulen „Flugmodellbau“ als Unterrichtsfach eingeführt wurde. Für „Flug“ war der Physiker zuständig und für „Modellbau“ der Werklehrer. Die Sache wurde also geteilt, die Einheit zerschnitten, der eine machte die Theorie und der andere die Praxis. Denn „geprüfte Modellbaulehrer gibt es ja nicht“, sagte man. Also suchte man die Leute mit den nächstgelegenen Fachgebieten und machte sie zu „Zuständigkeitsträgern“.

Wer ist für Schülerzeitungen zuständig? Man kann das Fach nicht erlernen und die Lehre mit einer Prüfung abschließen. Also? Teilen wir doch den Bereich, nicht war! Für die Schüler ist die

Schule zuständig und für die Zeitung die Redakteure unserer Tageszeitungen. Und — man sollte es nicht glauben — das geschieht. Ich will aus naheliegenden Gründen den ersten Teil dieser Gedankenteilung nicht behandeln, da sich das am besten intern besprechen läßt. Mit Redakteuren komme ich leider kaum ins Gespräch. Für sie ist die Schülerzeitung eine Zeitung wie die ihre. Die „Beurteilungen“, die man von Zeit zu Zeit liest, gehen dann etwa so: „Sieh, sieh, unser kleiner Kollege! Lebt der eigentlich noch? Immerhin, zäher Bursche, daß er noch durchhält, obwohl wir die Sache nicht machen. Es ist zwar verschiedenes falsch daran. Nun, aber wenn man bedenkt, daß es nur eine Schülerzeitung ist, so darf man darüber hinwegsehen und ihnen Anerkennung zollen“. Daß derartige Beurteilungen am Kern der Sache vorbei gehen, braucht kaum gesagt zu werden.

Ähnlich liegt es mit der Spielschar. Sie macht Aufführungen. Wer ist also für die Beurteilung zuständig? Nun, ganz einfach: Die Fachleute. Fachmann im Laienspiel? Das ist doch wohl ein Widerspruch in sich. Also? Die Deutschlehrer also, die Theaterkritiker also und die Schauspieler. Sie haben es ja gelernt. Die Arbeit wird geteilt: Die Deutschlehrer beurteilen das Stück auf seinen literarischen Wert, auf Tiefe und Gehalt, künstlerische Gestaltung, Aufbau und Charaktere hin, die Theaterkritiker das Stück und die Aufführung. Höchstes Lob: Fast ein Schritt zum großen Theater. Wie man Schülerzeitung und Tageszeitung verwechselt, so verwechselt man Laienspiel und Theater. Der jahrzehntealte Kampf der Laienspielfachleute (so etwas gibt es nämlich tatsächlich) um Verständnis für ihre Ziele hat kaum Früchte gezeitigt. Da das Laienspiel die Anforderungen der Deutschlehrer und Kritiker nur zum Teil erfüllen kann, zum Teil gar nicht erfüllen will, dafür aber andere Ziele hat, die jenen nicht bekannt sind, stehen wir vor der bedauerlichen Tatsache, daß Praxis und Theorie von verschiedenen Ausgangspunkten kommen, aneinander vorbeigehen und bei verschiedenen Zielen landen. Zu leiden hat nur das Laienspiel.

Der Kunsterzieher ist in der gleichen unangenehmen Lage. Er lehrt ja nicht

technisches Zeichnen. Er könnte es, weil er es unter anderem auch gelernt hat. Aber er ist Kunsterzieher, also tut er etwas anderes. Er regt die Phantasie an, schult den Farbgeschmack, das Formgefühl. Und sofern es sich bei den dargestellten Gegenständen um Phantasiegebilde handelt, etwa um Märchenbilder, Tiefseepflanzen oder das Thema „Oberdoppeldampfkamel“, mischt sich niemand ein, und alle finden das in Ordnung. Kommt aber ein Haus in dem Bild vor oder ein Tintenfaß, dann regt sich die Zuständigkeit im Vater oder Onkel. „Zeig mal her, mein Junge! Wenn ihr das in der Schule nicht lernt, so werde ich dir mal zeigen, wie man so etwas macht.“ Und da Vater Ingenieur ist oder gar Zeichner, da er zumindest von früher her noch eine Ahnung hat, wie es bei ihm im Zeichenunterricht zugeht, so ist er ja Fachmann. Der Junge lernt endlich, ein anständiges Tintenfaß zeichnen, seine Hochachtung vor den väterlichen Fähigkeiten wächst, sein Zutrauen zum

Betrifft: Elternsprechtage

Bergneustadt, den 23. 5. 55

Sehr geehrter Herr Kugelmeier!

Bitte entschuldigen Sie, daß meine Mutter heute zu spät gekommen ist. Ich habe ihr die Einladung erst um 17.30 Uhr gezeigt. Meine Strafe habe ich schon weg. Seien Sie mir bitte nicht böse.

Ihr L. F.

Juli 1955

Kunsterzieher sinkt, und für lange Zeit behält er das drückende Gefühl, wenn er etwas zeichnet: „Wer weiß, ob es richtig ist?“ Und damit ist denn der Zweck der väterlichen Nachhilfe wohl erreicht. Oder?

Man kann mich fragen, wozu ich denn alles dies schreibe. Ob denn niemand mehr für etwas zuständig sein sollte. Nein, nur eine Mahnung soll es sein: Seid nicht zu schnell mit eurem Urteil, vor allem nicht mit eurer Verurteilung! Die Schule muß manches machen, was aussieht wie Erwachsenenwerk, was es aber nicht ist. Laßt es wachsen! Und wenn ihr von dem Erwachsenenwerk noch so viel versteht, das macht euch noch nicht zuständig für Anliegen der Schule. Haltet es doch bitte nicht für unter eurer Würde, solche Anliegen ernst zu nehmen! Zieht keine Vergleiche mit Endleistungen erwachsener Fachleute! Selbst eure begeisterte Zustimmung zu einer Sache kann unter Umständen gänzlich am Wesen der Sache vorbeigehen. Wachsen lassen, Geduld haben, Ansätze pflegen, das sind Grundbedingungen aller Pädagogik.

-Ptz-

den teilnahmslos. Wir deuten das meist mit einem Wort an.

Schwierig aber ist es mit der Führung. Gute Führung sollte bei jedem Schüler Voraussetzung sein. Gut ist also die Normalzensur. „Sehr gut“ setzt voraus, daß der Schüler aktiv auf besondere Weise hervorgetreten ist, sich für die Schule oder die Klasse eingesetzt und seinen Einfluß zur Verbesserung der Gesamthaltung der Klasse geltend gemacht hat. Die Zensur „im ganzen gut“, ja, auch „befriedigend“ ist eigentlich irreführend. Sie besagen, das Betragen des Jungen war nicht gut, es müßte wesentlich

besser werden. Nur wenn man es im ganzen nimmt, also von mancherlei Schönheitsfehlern absieht, so kann man es noch mit Wohlwollen als gut bezeichnen. Hier müßten die Eltern ihren Einfluß geltend machen.

In allen Zweifelsfällen muß geraten werden: Kommen Sie zur Schule! Fragen Sie die Lehrer! Sie sind nicht nur an Elternsprechtagen, sondern auch in der übrigen Schulzeit in ihren Sprechstunden oder nach Vereinbarung zu sprechen und legen Wert darauf, mit den Eltern ins Gespräch zu kommen. Zensuren geben nur mangelhafte Auskünfte.

-Ptz-

atom - Ausstellung

Bemerkungen

zum

Ausreißer an der Angel

Die traditionelle Aufführung unserer Spielschar ist dieses Jahr einen Monat früher als im vorigen Jahr über die Bühne gegangen. Das Stück hatte diesmal einen ernsteren Inhalt als die vorigen. Sein Anliegen war, bei den Erwachsenen das Verständnis für die Jugend der Nachkriegszeit zu erwecken, die, nachdem sie zum Teil ihre Eltern im Krieg verloren hatte, durch die ungeordneten Verhältnisse nach dem Krieg auf die schiefe Bahn geriet. Die Form des Stückes ließ zwar einiges zu wünschen übrig: Manche Stellen zum Beispiel waren recht langweilig und auch der Schluß war ausgesprochen schwach. Aber was die Spieler daraus gemacht hatten, verriet großen Eifer und Liebe zur Sache.

Trotz der verhältnismäßig kurzen Probezeit und der vielen neuen Mitglieder hat Studienrat Potratz es fertig gebracht, ein für die Verhältnisse der Spielschar voll bühnenreifes Stück aufzuführen. Das lag vielleicht zum großen Teil daran, daß die Hauptrolle des Fips so gut besetzt war, daß nur spärliche Anweisungen in den Proben genühten, ihn zu einem so frischen und lebendigen Spiel anzuregen.

Die anderen Kinderrollen wirkten dagegen oft etwas steif. Es ist nun so, daß Kinderszenen meistens am schwersten einzustudieren sind; aber dem könnte abgeholfen werden, wenn jeder seinen Text sicher beherrschte, so daß er nicht des öfteren hilflos zum Souffleur zu schießen brauchte.

Übrigens, wenn einer noch ein Sonderlob verdient hat, so ist es der Souffleur. Er improvisierte selbst Texte und flüsterte sie den Spielern zu, um den Anschluß wieder herzustellen, wenn einer etwas gesagt hatte, das im Textbuch erst auf einer der nächsten Seiten erschien. Das geschah nicht nur einmal, sondern mehrmals in einem Akt. Man kann wohl sagen, daß er das Spiel sicher um jede Klippe steuerte.

Zum Schluß wäre es wohl angebracht, noch eine Bemerkung bezüglich der Eintrittspreise zu machen. Man kann auch mit viel gutem Willen nicht behaupten, das Gemeindehaus sei samstags und sonntags voll besetzt gewesen. Wie wäre es, wenn man nächstes Mal die Eintrittspreise auf 1 DM senken würde? Gewiß, es käme vielleicht nicht ganz soviel Geld herein wie jetzt, aber ich glaube, die Spieler würden lieber vor einem vollen Haus spielen als vor einem, das nur zu dreiviertel besetzt ist.

J. Eick, Ulb

„Das Atomzeitalter hat sich so überaus schnell entwickelt, daß jeder Bürger dieser Welt zumindest in vergleichenden Angaben eine gewisse Vorstellung von dem Ausmaß dieser Entwicklung und von ihrer überragenden Bedeutung für uns alle haben sollte.“

Unter diesem Wort Präsident Eisenhower stand die Atom-Ausstellung, die etwa 50 Schüler unseres Gymnasiums am 23. Juni nachmittags in Köln besuchten.

Wir sahen zunächst den Trickfilm „Der kleine Gigant“, der uns die Grundsätze der Kernphysik näher brachte. Vor allem war wohl die Einsteinsche Formel $E = M \times C^2$ ($E =$ Energie; $M =$ Masse; $C =$ Lichtgeschwindigkeit, 300 000 km/sec.) für die, die sie noch nicht kannten, höchst imposant. Die Energie, die bei der Spaltung des Atomkerns und der damit verbundenen Umwandlung eines Teiles der Masse eben in Energie frei wird, ist das C^2 -fache ($C = 300 000$ km/sec.) des umgewandelten Masseteiles. So erklärt sich bei Verwendung der Atomkraft die ungeheure Energieausbeute aus einer verhältnismäßig sehr kleinen „Treibstoff“-Menge. Allerdings handelt es sich um einen sehr teuren Treibstoff, denn natürliches Uran enthält nur 0,7% U-235, was den eigentlichen Atombrennstoff darstellt.

Es folgte die Ausstellung, die sich nur mit der Auswertung der Atomkraft für friedliche Zwecke befaßte. Im Reaktor, dem Atomofen — es wurde ein Modell gezeigt, ein Würfel von etwa 8 m Kantenlänge — wird einmal Wärmeenergie frei, die zur Stromerzeugung in großen Kraftwerken benutzt werden kann, dann aber können

dort chemische Elemente künstlich radioaktiv gemacht werden. Die so gewonnenen Radioisotope senden wenigstens eine von drei Strahlensorten aus: Alpha-Strahlen = positiv geladene Heliumkernströme; Beta-Strahlen = negativ geladene Elektronenströme; Gamma-Strahlen = harte, röntgenähnliche Ausstrahlungen. Auf diese Strahlen reagiert der Geigerzähler. Gerade diese Tatsache wird in Industrie, Landwirtschaft und Medizin ausgenutzt. Mengt man einem Düngemittel ein Radioisotop bei, so kann mit dem Geigerzähler genau der Weg verfolgt werden, den der Dünger in der Pflanze nimmt. Ähnlich läßt sich in der Industrie z. B. der Verschleiß eines Materials bestimmen, indem ihm Radioisotope beigemischt werden.

In der Medizin werden die oben genannten Strahlen außer zur Diagnose vor allem zur Heilung z. B. von Krebserkrankungen verwendet. Krebsherde werden nacheinander von verschiedenen Stellen aus mit Gamma-Strahlen behandelt. So wird das erkrankte Gewebe bei wiederholter Bestrahlung jeweils unter anderem Einfallswinkel erfolgreich behandelt, ohne gesundes Gewebe zu schädigen, das zwar widerstandsfähiger ist, aber trotzdem auch von Gamma-Strahlen angegriffen wird.

Neben vielerlei praktischen Anwendungen der verschiedenen Radioisotope wurde noch ein Atommotor gezeigt, mit dem, soviel ich weiß, auch das amerikanische U-Boot „Nautilus“ ausgerüstet ist, dessen Funktionieren aber wohl nur wenigen klar geworden ist. Jedoch glaube ich, daß sich der Besuch ansonsten für alle gelohnt hat.

Tödtmann Ola.

WELCH SELTENER VEREIN!

... mögen wohl viele Leute denken, wenn sie uns paar Männchen unter Führung eines mit Fernglas bewaffneten und mit Knickerbockern behosten Mannes morgens früh um 6.00 Uhr Richtung Kerberg oder Berstig „latschen“ sehen. Ja, ihr habt richtig getippt, es ist die Bio-AG der Ol, die unter Führung von Herrn Tangermann wieder einmal eine ihrer morgendlichen Exkursionen unternimmt. Vielleicht hat es das eine oder andere „Club-Mitglied“ vorgezogen, in den Federn liegen zu bleiben und denkt jetzt mehr oder minder schadenfroh: „Jetzt dürfen die im Busch rumkriechen!“ Aber das hält uns Andere von unserem Vergnügen nicht ab. Wenn wir uns auch schon mal nasse Füße holen (die nach sechs Stunden Schulbankdrücken bestimmt wieder trocken sind), so nehmen wir von diesen Morgenwanderungen auch noch etwas Anderes mit nach Hause, nämlich das Gefühl, daß die Natur sich

uns irgendwie offenbart hat, sei es durch den kühnen Balzflug unseres kleinen Baumpiepers oder durch das Reh, das ruhig am Wegesrand äst und bei unserem Näherkommen erschreckt in die Büsche brischt. Im Augenblick planen wir eine Fahrt nach Branscheid bei Eckenhagen, wo wir das ausgedehnte Holundergebiet besichtigen wollen.

Wenn es draußen regnet oder schneit, stehen wir im Bio-Raum über unsere Mikroskope gebeugt und versuchen auch so, in die Geheimnisse der Natur einzudringen. Oder wir schließen auf Grund einer bestimmten bio-chemischen Untersuchung mit Hilfe einiger Pflanzen, die wir bei einer Exkursion draußen im Kerberg erbeutet haben, auf die Bodenbeschaffenheit ihres Wachstumsplatzes.

Wenn wir einmal keine Lust haben, ... na, jetzt höre ich besser auf!

Klaus Apel Olb

Albrecht Kind

Hunstig

bei Dieringhausen



Akah

Lederwaren

für

Jagd und Sport

Verkauf nur durch den Fachhandel

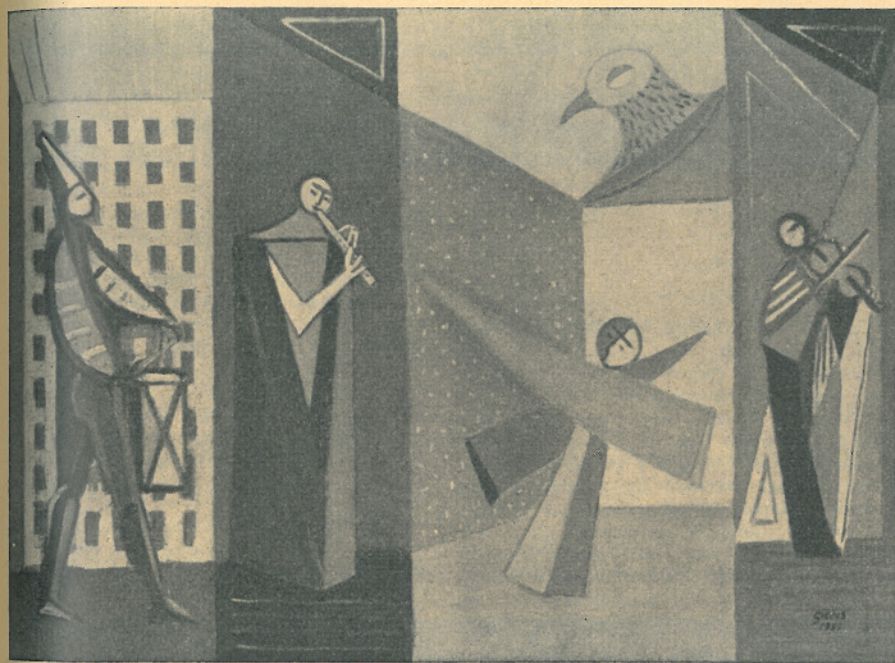
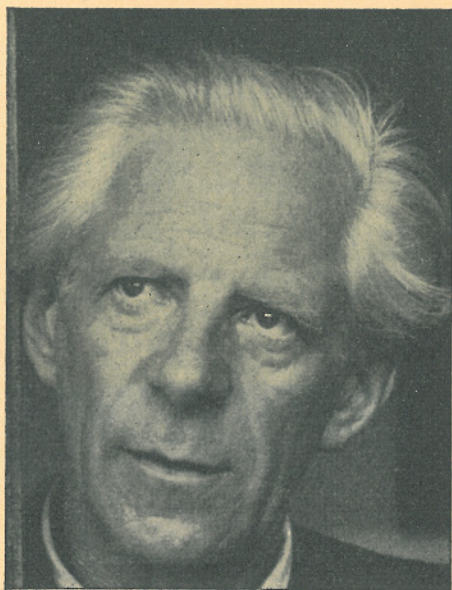
WERNER GILLES

Die Kunst-AG hatte im letzten Vierteljahr Gelegenheit, in Köln vier Kunstausstellungen zu besuchen, und zwar von Werken der Maler Max Beckmann, Willi Baumeister, Franz Marc und Werner Gilles (Arbeiten aus den Jahren 1919 — 1954).

Von der Gilles-Ausstellung im Hahnenort möchten wir kurz berichten und einige der ausgestellten Bilder abdrucken.

Werner Gilles ist 1894 in Reydt geboren. Seine Erstwerke erinnern stark an den Impressionismus, sind unklar und verworren. Bald aber löst er sich vom Überkommenen und scheint in den dreißiger Jahren seine eigene, endgültige Form gefunden zu haben. Von da an streben seine Werke zu immer stärkerer Klärung.

Kennzeichnend für seine Bilder ist die Abstraktion in der farbigen Fläche und die symbolischen Gestalten in seinen Bildern, so in dem Bild „Engelskonzert“ 1951. Das Symbolhafte der Gestalten zeugt auch das Bild „Der Hirte“, 1947. Das Formenspiel der Flächen wird sehr deutlich in dem Bild „Fischer“, 1954. In diesen Flächenkompositionen liegt Gilles weiteste Bedeutung. -ha-



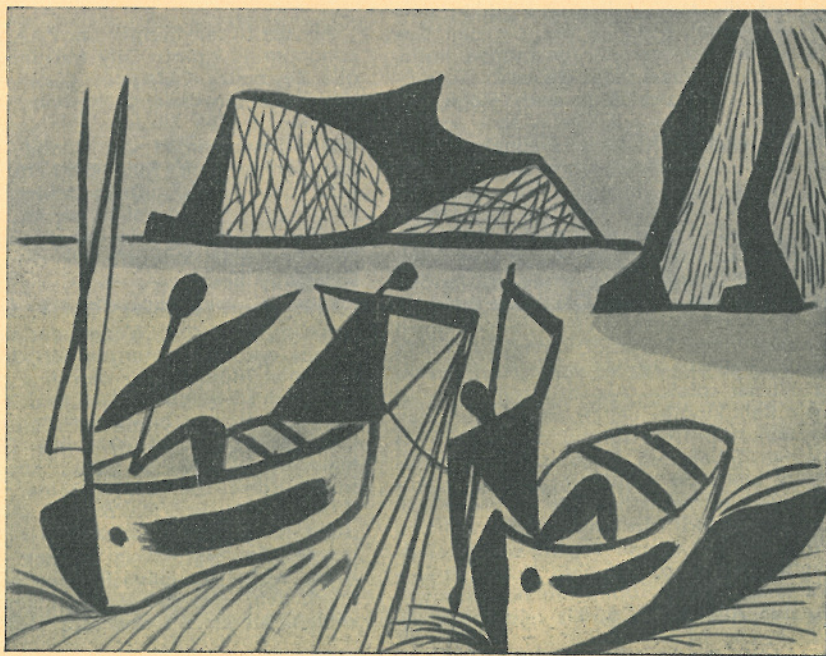
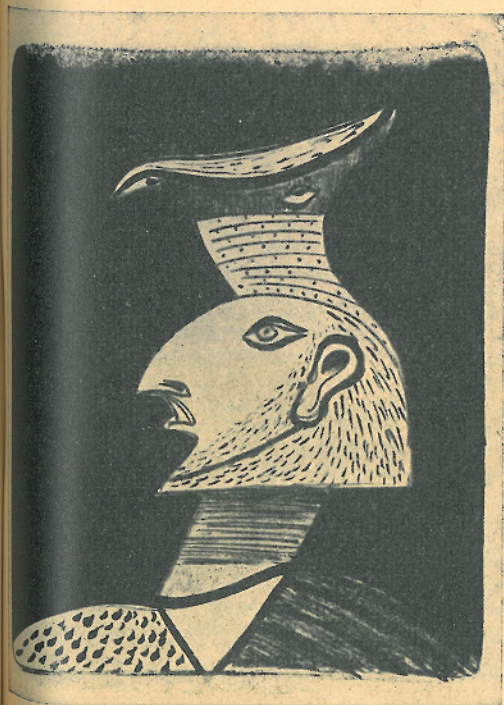
Nebstehend:
„Engelskonzert“ 1951

Links unten:
„Der Hirte“ 1947

Rechts unten:
„Fischer“ 1954

(Die Klischees von Werken Werner Gilles' stellte freundlicherweise „Haus am Waldsee“, Berlin, zur Verfügung.)

Das Titelbild zeigt
ein Werk von Munch, das in der vor-
igen Nummer angekündigt wurde.





„A B E N D“

EDVARD MUNCH

MOHRLE

Es herrschte ein kaltes, unfreundliches Wetter. Regenböen wechselten einander ab, alles schien dazu angetan, sich in die warme Stube zurückzuziehen und dort den Tag zu verträumen und zu lesen.

So saß auch ich an jenem Tage hinter dem Ofen auf der Ofenbank und las gerade „Winnetou“, zum vierten oder fünften Male. Doch plötzlich hörte ich ein klagendes Miauen von draußen. Ach, das mußte „Mohrle“, unsere Katze sein. Das arme Tier! Bei solch schlechtem Wetter draußen! Schnell lief ich zur Haustür und machte Mohrle auf. Pudelnaf, das Fell zerzaust, kam sie hereingeschlüpft. Und was hatte sie im Maul? — Eine Maus! Ja, du bist doch immer noch die gleiche, dachte ich. Es kann noch so schlechtes Wetter sein, du gehst auf Mäusefang. Sie ließ die Maus fallen und guckte stolz zu mir herauf, natürlich nur, um den Eindruck, den ich von ihr gewonnen hatte, zu bestärken und vielleicht auch — auszukosten, was sich dann auch gleich zeigen sollte. Denn mit einem Satz sprang sie auf meine Schulter und schmiegte sich an mich. „Pfuil, Pfuil“ schrie ich und warf die nasse Katze hinunter. Das hatte sie aber nicht erwartet, und mit eingezogenem Schwanz, ohne mich noch einmal anzusehen, schlich sie weg, hinter den Ofen, um ihr Fell trocknen zu lassen. Ich machte es mir wieder auf der Ofenbank bequem. Nach einer halben Stunde jedoch strich Mohrle erneut um mich herum. Ich wußte natürlich sofort, was sie vorhatte: Sie wollte mit mir spielen. Als ich dann auch auf mein Bein klopfte, um ihr anzudeuten, daß es mir recht sei, sprang sie sofort auf meinen Schoß. Ich begann sie zu streicheln. Langsam schloß sie dann ihre Augen und schnurrte, wie sie es immer tat. Lange saß ich da und spielte mit ihr. Wenn ich sie einmal ärgern wollte, streichelte ich sie so, daß ihre Haare in Unordnung gerieten. Dann öffnete sie unwillig ihre Augen und guckte mich böse an.

In dieser Zeit dachte ich über sie nach und fragte mich, wie sie wohl zu dem Namen Mohrle gekommen war, denn sie war gar nicht schwarz, sondern trug, wie die meisten Katzen, ein graues Fell. Das einzig Besondere an ihr waren vielleicht die weiße Kehle und die weißen Pfötchen. Aber da fiel mir ein, daß meine Kusine ihr den Namen gegeben hatte. Ich hätte ihr den Namen „Schnurrliputz“ gegeben, denn Schnurren war ihre liebste Beschäftigung. Und das Fangen von Mäusen. Mäuse gefangen hat sie übrigens schon,

als sie noch ganz klein war. Ja, als sie klein war, da sah sie noch zierlich aus. Aber heute ist sie ein schwerer Brocken: Ein dicker Kopf mit zwei großen Augen und großen Ohren, mit langen Schnurrhaaren, ein dicker, meist vollgefressener Bauch und ein schweres „Hinterteil“ mit zwei starken Beinen, das macht nicht gerade den Eindruck eines „niedlichen Kätzchens“. Aber trotzdem, ich hab sie gerne. Nach langer Zeit, es war schon gegen Abend, sollte ich Holz aus dem Schuppen holen. Da mußte sie vom Schoß hinunter. Doch als ich mit einem Korb voll Holz durch den Flur kam, saß da in einer Ecke unser „Mohrle“ und fraß ihre Maus auf. Wahrhaftig, sie war eine „richtige Katze“.

Ernst-Herbert Wirths, Untertertia a

Unterstufe einmal herzhören!

Als der Düsen-Clipper der PAA auf dem Londoner Flugplatz Orly ausrollte, hatten alle Zuschauer Gelegenheit, den seltenen Vogel zu bewundern. Die vier Propeller blinkten in den Strahlen der untergehenden Sonne. Hinten am Rumpf leuchtete das Grün-Weiß-Rot, die Farben des „Union Jack“. Dann schwenkte die Maschine ein und rollte gerade auf uns zu. Die Bordtür wurde von innen geöffnet, und der Stewart ließ die schwere Gangway herunter.

Und dann erschien Onkel Benjamin, natürlich als Erster. Wegen der Hitze, die bereits am frühen Morgen herrschte, hatte er seinen Mantel über den Arm gehängt. Mit zwei schweren Koffern und einer riesigen Reisetasche bewaffnet stieg er hinter den anderen Passagieren die Gangway hinunter, wobei er alle Anwesenden scharf durch die Gläser seiner dunklen Hornbrille musterte. Bald hatte er uns entdeckt, und jubelnd stürzten wir ihm entgegen. Freudig schloß er uns in seine Arme, wobei er seinen Reisekoffer einfach fallen ließ. Was gab es nicht alles zu erzählen. Als er . . . aber das sollt Ihr ein-

mal selbst machen. Schreibt bitte, wie Ihr Euch seine Erlebnisse vorstellt. Eure Beiträge dürfen nicht mehr als drei gewöhnliche Heftseiten umfassen, sie müssen dabei aber möglichst spannend sein.

Und noch eins: Ihr werdet sicher auch schon gemerkt haben, daß der Anfang unserer Geschichte nicht ganz frei von kleinen Unstimmigkeiten ist. Zählt sie bitte genau, und teilt uns mit, wieviel von ihnen ihr jeweils in der vorigen Nummer von „Schwarz auf Weiß“ entdeckt habt. Auch das ist zum Sieg mit ausschlaggebend.

Diese kleinen Fehler müßt Ihr aber auch in Euren Beiträgen beibehalten und sie recht geschickt und möglichst unauffällig in Eure Geschichtchen einbauen. Gewonnen hat der und dessen Schilderung wird abgedruckt, der die spannendste Geschichte (aber bitte nicht zuviel Wild-West) mit den geschicktesten und meisten Unstimmigkeiten schreibt. Und jetzt ran an die Arbeit! Viel Vergnügen! Eure Beiträge gebt Ihr bis spätestens drei Wochen vor Redaktionsschluß an

Klaus Apel Olb, Raum 8.

Schulalltag - EINMAL SO!

„Zu der Uraufführung unseres Films „Unsere Schule, Streiflichter aus dem Schulalltag“, am Montag, dem 11. Juli 1955, um 20.30 Uhr, in der Aula des Gymnasiums laden wir sie herzlichst ein. MUWEK-FILM, Städtisches Gymnasium Gummersbach.“ Das war der Text der Einladung, die eine Reihe Gummersbacher Bürger, unter anderem das gesamte Lehrerkollegium, Vertreter der Stadtverwaltung und die beiden Oberprimen unserer Schule, Anfang Juli erhielten. Nun, wir wissen, um was es da ging. Wir haben die fünf Oberprimaner Wolfgang Kritzler, Erhard Gaube, Karl-Eugen Windhagen, Ulrich Fischer (alle OIb) und Michael Kohlgrüber (OIa) bei ihren Dreharbeiten in unserer Schule beobachten können, und manch einer von uns ist sogar mit auf dem Film verewigt worden. Und das war nun der Erfolg der Dreharbeiten: Man konnte zur Uraufführung einladen.

Aber blicken wir zurück, wie es begann. Während einer Turnstunde hatte der damalige Unterprimaner Kritzler plötzlich den Einfall: „Mensch, das müßte man doch einmal filmen!“ Die Verrenkungen seiner Klassenkameraden an Barren und Reck erschienen ihm wert, im Film festgehalten zu werden. Doch als er sich die Sache einmal ernsthaft überlegte, kam ihm sogleich der zweite Einfall hinterher: „Man müßte einmal einen Film über das Schülerleben überhaupt drehen!“ Er ließ es nun nicht bei dem Gedanken bewenden, sondern setzte sich hin und schrieb ein Drehbuch. Als er es einigen seiner Klassenkameraden zeigte, waren sie Feuer und Flamme und erklärten, daß sie sehr gerne mitmachen würden. So wurde die MUWEK-FILM gegründet. (MUWEK == Michael, Ulrich, Wolfgang, Erhard, Karl-Eugen). Zuerst wurden die Szenen aufgenommen, in denen keine Schüler vorkommen, dann erst begann man mit den bewegten Szenen. Es beginnt morgens, wenn die Fahrschüler mit Bundesbahn, Postbus und OVAG nach Gummersbach kommen. Der Film zeigt dann einen Querschnitt durch einen Schulumorgen. Turnstunde, Französisch, Erdkunde und so weiter. In einer Klasse, in der gerade eine Klassenarbeit geschrieben wird, überrascht die Kamera einen beim Moggeln, und obwohl der Lehrer seine Argusaugen schweifen läßt, sieht er nichts. Nach der Schule trifft man einige Herren der Oberstufe „zigarettenrauchenderweise“ vor dem Pavillon. Die Zigaretten verschwinden jedoch wie auf Kommando, als sich ein Lehrer blicken läßt. Dann finden wir einen Schüler, wie er nachmittags über seinen Schulaufgaben hockt. Er rechnet und rechnet, aber er bekommt

keine Lösung. Schließlich wirft er alles hin, setzt sich in sein Auto und fährt zu seiner „Angebeteten“. Der Film zeigt jetzt einige sehr schöne Aufnahmen von Gummersbach, als sich das Pärchen in die umgebenden Wälder zurückzieht. Überhaupt gebührt dem Kameramann Kritzler ein Sonderlob für seine hervorragende Kameraführung. Abends kommt unser Schüler wieder nicht zum Aufgaben machen, weil seine Klasse eine Klassenfeier in ihrem Stammlokal hat. Im Bett besinnt er sich dann endlich an seine Pflicht, aber da ist er schon so müde, daß ihm das Buch aus der Hand fällt. Und am nächsten Morgen — zehn Minuten vor dem zweiten Schellen — sitzt alles in der Klasse und schreibt ab, was man am Vortage nicht mehr schaffen konnte.

Die Aula war zur Uraufführung restlos gefüllt. Der die Direktor begrüßte die Anwesenden. Er sagte, das Kollegium habe diesen Film unterstützt, obwohl die Lehrer manchmal gar nicht gut dabei wegkommen. Aber man habe den Schülern freie Hand gelassen, weil sie selbständig arbeiten wollten, und es sei ja eine der Hauptaufgaben unserer Schule,

den Schüler zum selbständigen Arbeiten zu erziehen. Außerdem solle dem Schüler die Möglichkeit geboten werden, sich in seinem besonderen Interessengebiet weiter auszubilden, als es die Schule kann, die ja für alle da ist, also auch auf alle Rücksicht nehmen muß. Für die MUWEK-FILM sprach im Anschluß an die Worte des Herrn Direktors Michael Kohlgrüber. Er schilderte den Werdegang des Films, wobei er besonders auf die Schwierigkeiten bei der Herstellung des Tonbandes hinwies, das synchron mit dem Film abgespielt wurde. Die erläuternden Worte waren mit Musik umrahmt, und auch diese Tonbandaufnahme war ein Meisterwerk. Nach der Aufführung des Films klatschten alle Anwesenden herzlich Beifall, und wenn der Herr Direktor sagte, man könne feststellen, die Premiere sei nicht durchgefallen, dann möchten wir noch hinzufügen, daß sie sogar glänzend bestanden hat — auch wenn der eine oder andere anwesende Schüler vielleicht mit etwas Wehmut den Tagesablauf dieses Schülers betrachtete, während er nachmittags Stunden gibt, oder sich auf andere Art sein Taschengeld verdient. -jo

ZEHN TAGE *Paris!*

Nun ist es bald soweit: Fünfzehn Oberprimaner fahren für zehn Tage nach Paris. Auf einen Aufenthalt in Deauville hat man in diesem Jahr verzichtet, aber wir haben mit dem zehntägigen Aufenthalt in Paris auch so genug zu „verdauen“. Die Organisation der künftigen Fahrten in die Normandie wird in persönlichem Gespräch mit Monsieur Adline neu aufgebaut.

Leider kann in diesem Jahr Herr Dr. Nagel, der eigentliche Planer und Initiator der Fahrt, nicht „mit von der Partie sein“. Dafür erweisen uns aber Herr Direktor Dr. Meyer persönlich und Herr Schönrat die Ehre ihrer Begleitung. In Paris wird uns wieder Monsieur Brasier vom franz. Unterrichtsministerium empfangen, dessen Spezialaufgabe so allmählich unsere Gummersbacher Gruppe zu werden scheint. Er wird uns bei unserem Aufenthalt wieder als Führer zur Verfügung stehen und uns die Schönheiten der Weltstadt zeigen.

Auf dem reichhaltigen Programm stehen u. a. verschiedene Museumsbesichtigungen: Musée du Louvre, Musée du Jeu de Paume (wo wir die Impressionisten Van Gogh, Gauguin und andere sehen), Musée Rodin, und bei einem Be-

such des Montmartre werden wir das interessante „Musée du Vieux Montmartre“ ebenfalls nicht vergessen! Die Krönung unseres Aufenthaltes ist aber zweifellos der zweimalige Besuch der „Comédie Française“, dem Französischen Staatstheater. Dann fahren wir noch heraus nach Versailles zu den großartigen Prunkbauten des „Sonnenkönigs“ Ludwig XIV. und seiner Nachfolger. Besonders freuen wir uns auf die herrliche Kathedrale von Chartres.

Wohnen werden wir im „Institut Montaigne“, das in unmittelbarer Nähe des „Bois de Vincennes“, in einer der landschaftlich schönsten Gegenden von Paris liegt.

Um vor peinlichen Überraschungen — die aber bestimmt nicht ausbleiben — einigermaßen sicher zu sein, üben wir schon jetzt „en classe“ das Fahren mit der Métro oder versuchen uns mit dem französischen Fernsprechsysteem vertraut zu machen.

So laufen die Vorbereitungen auf Hochtouren, und am 31. August ist es endlich so weit, und:

Au Revoir à Paris!

Klaus Apel OIb.

Unsere Handballer Landesmeister

Bannerwettkämpfe in Solingen / Schneider zweiter, Weis sechster im Fünfkampf / Schneider holte dritten Platz im Weitsprung / Rolf Jaeger warf 15 von 18 Toren im Endspiel

„Wir können ja 'mal eine Handballmannschaft melden, das sind wir der Tradition der Schule schuldig“, sagten unsere Sportlehrer vor einigen Monaten, als die Meldungen für die diesjährigen Bannerwettkämpfe in Solingen ausgefüllt werden mußten. Aussichten wurden der gegenüber dem Vorjahr stark verjüngten Elf kaum eingeräumt. Aber schon die Art, wie sie in der Vorrunde die Mannschaften der Gymnasien Godesberg mit 21:13, Brühl mit 18:10 und im entscheidenden Spiel um die Gruppenmeisterschaft Bonn mit 22:7 Toren ausgeschaltet hatte und dadurch unter die letzten vier gekommen war, ließ aufhorchen. Am Dienstag traf dann unsere Mannschaft auf das Helmholtz-Gymnasium Essen. Nur einmal gingen die Essener in Führung, das war bei 1:2. Sonst lagen unsere Jungen immer mit mehreren Toren Abstand vorn und siegten endlich mit 16:13 nach einer Halbzeitführung von 10:8. Erfolgreichster Werfer war natürlich Rolf Jaeger. Die gesamte Mannschaft hatte keinen schwachen Punkt und in Torwart Fiedler einen äußerst zuverlässigen Schlußmann, der trotz einer Verletzung prächtige Leistungen zeigte. Fast zur gleichen Zeit spielte der Titelverteidiger Rheinhausen die Mönchen-Gladbacher Handballer vollkommen aus. Das Ergebnis sagt alles, 25:5 lautete der End-

stand nach einer Halbzeitführung von 10:2.

Damit stand unsere Mannschaft am anderen Tag mit Rheinhausen, das sich diesmal ganz auf die Titelverteidigung im Handball verlegt und keine andere Mannschaft gemeldet hatte, im Endspiel, das für 15.15 Uhr angesetzt war, aber erst mit einer fast einstündigen Verspätung begann. Das kostete Nerven. Allgemein war man im blauweißen Lager nicht sehr optimistisch. „Wir müssen kämpfen wie die Löwen“, war aller Meinung. Als die 22 Spieler einliefen, waren die Ränge der Solinger Jahnkampfbahn mit 6000 Zuschauern dicht besetzt. Das Handballendspiel bedeutet in jedem Jahr den Höhepunkt der Veranstaltung. Schon die ersten Minuten zeigten, daß unsere Elf den Rheinhausenern durchaus ebenbürtig war. Rolf Jaeger erzielte mit einem wunderschönen Sprungwurf das Führungstor. Dann kam der Titelverteidiger zum Ausgleich und sogar zur 2:1-Führung, die aber die einzige im ganzen Spiel bleiben sollte. Die Gummersbacher Hintermannschaft arbeitete unauffällig und sehr aufmerksam mit größtem Einsatz, und Torwart Fiedler zeigte seine bisher beste Leistung, die ihm mehrfach Sonderbeifall einbrachte. Vorn drehte sich alles um Rolf Jaeger, der manchmal drei Bewachern entkam und eindeutig

der beste Mann auf dem Feld war. So reichte es immer zu einem 1—2 Tore Vorsprung, und in der Halbzeit stand es 10:9, womit allerdings noch nichts entschieden war. Die Herren Schusky, Kirchesch und Schmitz erfrischten die völlig verschwitzten Spieler mit Zitronen und Sprudel, und selbst unser Direktor fand sich bei der taktischen Beratung für die zweite Halbzeit ein und sagte: „Fein gemacht — weiter so!“ Das war für die elf Kameraden die schönste Anerkennung und zugleich ein Ansporn für die kommenden dreißig Minuten.

Es war ein herrliches Bild und eine wunderbare Atmosphäre: der sattgrüne Rasen, die bunten Trikots und die prächtigen Leistungen der Spieler, der strahlend blaue Himmel und die vielen Tausend Zuschauer, deren Sympathien — nicht zuletzt dank der Bemühungen von Herrn Schmitz — uneingeschränkt unseren Blau-Weißen gehörten. „Blau-Weiß vor, noch ein Tor!“ schallte es durch das weite Rund, wenn unsere Jungen im Ballbesitz waren. Bald waren die letzten bangen Minuten überstanden, der Schlußpfiff ertönte und elf überglückliche Gummersbacher fielen sich in die Arme. Mit 18:15 waren die tapferen Rheinhausener knapp, aber sicher ausgespielt. Unsere Sportlehrer eilten aufs Feld und gratulierten, die Presse schoß, und noch einmal dankte tausendfacher Beifall für ein wunderbares Spiel.

Hier die Aufstellung unserer Endspielmannschaft: Fiedler; Nagel, Ohle, Roessler, Foerst, Wirths; Ochel, Simon, Jaeder, Sinns, Wüllenweber. Die Tore warfen Jäger (15), Wüllenweber, Nagel und Simon. Die elf erhielten den Wanderpreis der Fichte-Schule Krefeld und Plaketten vom Westdeutschen Handballverband.

Unsere Geräteturner, die im letzten Jahr in Duisburg noch den zweiten Platz belegen konnten und sich diesmal etwas besonderes vorgenommen hatten, litten unter einer großen Nervosität, und kamen an ihre gewohnten Leistungen nicht heran, zumal einige Übungen verpatzt wurden. Trotzdem reichte es für den fünften Platz, was aufzeigt, was „drin“ gewesen wäre, wenn alles geklappt hätte, wie es vorgesehen war. Leider mußte man auch auf Rolf Jaeger verzichten, da das Spiel um den Eintritt ins Finale zur gleichen Zeit stattfand. Die höchste Punktzahl erreichte für Gummersbach Karli Anschütz. Die Durchschnittspunktzahl betrug bei uns 63,7, bei den siegreichen Essener 68,75.

Der Mittwochmorgen sah unsere Fünfkämpfer am Start, allerdings ersatzgeschwächt, weil Wollenweber und Schween nicht erschienen waren. So mußte der Handballer Sinns für Schween und Appenrodt für Wollenweber einspringen was die Punktzahl natürlich drückte. Müller verletzte sich und konnte sich in einigen Übungen nicht mehr voll einsetzen. Die Punktzahl der Mittel- und Unterstufe wurde addiert und ergab für Gummersbach einen Schnitt von 81,8 gegenüber den 95,2 Punkten, die das Humboldt-Gymnasium Solingen - Ohligs erreichte und die ihm den sechsten Ban-

Obertertia Sieger im Schulsportfest

Das traditionelle Sportfest unserer Schule erhielt diesmal eine besondere Note dadurch, daß sich eine Mannschaft der Berufsschule und eine der gewerblichen Handelsschule an den Wettkämpfen beteiligte. Vor allem Manfred Molzberger von der Berufsschule fand mit seinen Leistungen — Weitsprung: 6,90 m; 100-m-Lauf: 11,6 Sekunden; Hochsprung: 1,68 m — viel Beachtung. Das weitere Novum war die Lautsprecheranlage, die Dr. Klinggen mit seinen Schülern in der Physik AG hergestellt hatte, und die hier ihre erste Belastungsprobe zu bestehen hatte.

Die Organisation des Sportfestes klappete wieder einmal wie am Schnürchen, ein Verdienst von Studienrat Schusky, der die Wettkämpfe reibungslos ablaufen ließ. Das Ergebnis des Dreikampfes der Klassenmannschaften brachte dann eine kleine Überraschung: Keine Mannschaft der Oberstufe hatte gesiegt, sondern die Equipe der Obertertia a hatte sich mit einem Durchschnitt von 54 Punkten an die Spitze gesetzt. Auch in den anschließenden Einzelkämpfen sah man im Vergleich durchweg bessere Leistungen der jüngeren Jahrgänge. Die Zeiten beim 100-m und 1000-m-Lauf der Jahrgänge 37/38 lagen unter denen der Jahrgänge 36 und älter. Besonders zu erwähnen sind die Ergebnisse im 100-m-Lauf (37/38), den Wüllenweber in 12 Sekunden, gewann, im Hochsprung der Jahrgänge 36 und älter, den Anschütz mit 1,63 m für sich entschied und im Weitsprung (36 und älter), in dem der Sieger Schellhas 6,20 m schaffte.

Auch in den Staffelläufen am Nachmittag zeigte sich eine Überlegenheit der Jüngeren. So gewann zum Beispiel die Unterprima a den 4x100 m Lauf der Oberstufe vor ihrer Parallelklasse, während erst als Dritter die Oberprima b ins Ziel lief.

Der Spätnachmittag war dann den Ballspielen vorbehalten. Eine Fußballauswahl der Mittelstufe zeigte gegen den vorjährigen Realschul - Mittelrheinmeister Wiehl zwar gute Ansätze, konnte das Treffen auch bis zur Halbzeit 1:1 offen halten, mußte sich aber dann doch dem solideren Können der Gäste mit 4:1 beugen.

Unsere Handball-Schulenauswahl hatte gegen die der Berufsschule einen schweren Stand. Zwar zogen unsere Jungen, bei denen sich Fiedler, Wüllenweber und Jaeger in bester Spiellaune befanden, auf 3:0 und 8:4 davon, mußten sich aber immer wieder den Ausgleich gefallen lassen. Schließlich setzte sich im Endspurt doch das bessere Können unserer Elf durch, und die Berufsschulmannschaft mußte sich mit 13:11 zwar knapp, aber nicht unverdient geschlagen geben.

Zum Abschluß des Sportfestes hielt Herr Direktor Meyer eine Rede, in der er betonte, daß beides zusammengehöre, das geistige und das körperliche Können. Eins könne nicht ohne das andere auskommen. Mit einem Dank an alle Beteiligten, besonders aber an Studienrat Schusky und Dr. Klinggen, beschloß er das Sportfest 1955. -jo-

nersieg hintereinander einbrachte. Dafür wurde es mit der Entsendung einer Mannschaft zu den Bundesjugendspielen nach Berlin und der Ausrichtung der Bannerwettkämpfe belohnt.

In der Einzelwertung belegte der Kölner Manfred Lauer mit 111 Punkten den ersten Platz. Lauer hält den Deutschen Jugendrekord. Sechster unter 1100 Schülern wurde Edgar Weis (Ula) mit 100 Punkten, die er nicht zuletzt mit einem Weitsprung von 5,98 m und einer Bodenübung, die ihm 21 Punkte einbrachte, erreichte. 21. wurde Wüllenweber mit 85 Punkten, gefolgt von Karl Anschütz mit 84 Punkten, die den 22. Rang bedeuteten.

Bei den Mittelstüflern verpaßte Schneider durch einen schwachen Weitsprung sogar den Sieg. Er hatte 101 Punkte als

Zweiter, der Sieger 105 Punkte. 22. wurde Otto, 25. Voswinkel und 26. Sinns mit 80, 77 und 76 Punkten.

Unsre Staffeln traten zu den Vorläufen beide nicht an, da die Läufer durch die Beteiligung an den vorangegangenen Kämpfen zu stark ermüdet waren. Einen weiteren Gummersbacher Erfolg sicherte sich Schneider durch einen Weitsprung von 5,92 m. Er erreichte damit den dritten Platz. Dem Ersten genügten 5,97 m für den Sieg.

Als die kleine Gummersbacher Expedition am Abend mit der Bundesbahn den Heimweg antrat — was sich nicht ganz bewährte —, war niemand zufriedener als unser Direktor, und unsere drei Sportlehrer, die vor allem von dem Erfolg unserer Handballmannschaft freudig überrascht waren. -hgh-

von Bergneustadt und Gummersbach aufs herzlichste und wünschte dem 1. L. V. K. einen guten Verlauf. Er hob besonders hervor, daß die OIIa die Spiele vollkommen selbständig organisiert habe und hiermit in sportliche Verbindung mit der Schule Bergneustadt getreten sei.

Beide Mannschaften, Gummersbach in blau-weiß und Bergneustadt ganz in weiß, traten in stärkster Besetzung an. Begonnen wurde mit Kugelstoßen, wobei Gummersbach klar durch Appenrodt siegte. Ebenso siegte Wüllenweber im Weitsprung. Die 100 m holte Appenrodt und die 400 m Haselbacher klar für Gummersbach. Pflitsch siegte über 1000 m. Auch die 4×100 m und 3×1000 m Staffel ging an Gummersbach. Bergneustadt siegte im Hochsprung durch Sollig und im 3000 m-Lauf durch Seiferth. Der Endstand der Spiele war 51:42 für Gummersbach.

Zum Abschluß dankte Herr Studienrat Clarenbach mit launigen Worten für die hervorragende Organisation und überreichte den Gummersbachern die Siegerurkunde.

K. Haselbacher u. M. Losert (beide OIIa)

Erfolgreiche Schülerinitiative beim Sportvergleichskampf

Kaum war das Schulsportfest vorüber, so konnte man die Kellerbewohner (OIIa) von einem Sportvergleichskampf gegen die OIIg Bergneustadt reden hören. Und das kam so: Auf den Mittelrheinmeisterschaften trafen sich zufällig zwei Schüler von Gummersbach und Bergneustadt. Eine Viertelstunde später war die Idee eines Vergleichskampfes geboren. Als Termin wurde der 13. Juli festgesetzt. Austragungsort wurde Gummersbach und Schirmherr der Klassenleiter der hiesigen OIIa, Herr Dr. Klingen.

Schon Wochen vorher kannte man kein anderes Gesprächsthema mehr, als den L. V. K. „Wer soll die 400 m laufen?“ „Wer zeichnet bis morgen die Plakate?“ „Woher kriegen wir Kalk zum Abgrenzen des Platzes?“, so schwirrt es durch den Keller. Ein Schlagwort unter den Anti-Sportlern war: „Komm, wir geh'n, das sind die Sportfanatiker!“ Und die „Sportfanatiker“ lernten kennen, was „Organisation“ heißt.

Am Dienstag nachmittag bewegte sich ein seltsamer Zug durch die Stadt. Drei Obersekundaner und zwei kleinere Jungen schoben einen Sack Kalk durch die „City“. Auf dem Schulhof unserer weiblichen Kollegen füllten wir den Kalk aus dem Sack in zwei Waschkessel, wobei Herr Köhler sehr richtig feststellte, daß ziemlich viel daneben gegangen sei. Auf dem Sportplatz begann aber die eigentliche Arbeit. Wir mußten die Rundbahn ziehen. Hierbei möchte ich bemerken, daß wir da erst den Wert der Klasse feststellten, die den Platz abgrenzte, und zwar schnurgerade. Wir sagten hinterher: „Ich zeichne eine Krumme . . .!“ Von oben sah unser Werk allerdings prächtig aus. Das war 24 Stunden vorher. Alles schien zu klappen. Jeder war in Großkampfstimmung. „Doch mit des Geschickes Mächten ist kein ew'ger Bund zu flechten.“ Sieben Stunden vor Beginn teilte uns St.R. Schusky mit, daß die Berufsschule den ganzen Tag Sportfest hätte. Doch es gelang uns, den Platz für den Nachmittag frei zu bekommen. Das war 8.30 Uhr. Um 8.35 Uhr der erste Anruf von Bergneustadt: „Wir kommen nicht, wir haben einige Ausfälle durch Krankheit.“ Um 9.55 Uhr der zweite Anruf von Gummersbach: „Ihr müßt kommen, alles ist organisiert!“ 10.45 Uhr dritter Anruf von Bergneustadt: „Wir werden kommen, aber mit Auswahlmannschaft.“ Jetzt konnte es also losgehen.

Herr Dr. Klingen, der Schirmherr der zukünftig alljährlich zweimal stattfindenden Spiele begrüßte die Mannschaften

FRANZ MARC Schüler des Gymnasiums besuchten die Marc-Ausstellung in Köln

Der Maler Franz Marc wurde am 8. 2. 1880 in München geboren. Am 4. 3. 1916 fiel er in der Schlacht von Verdun.

Bei Marc besitzen diese Daten große Wichtigkeit. Er stand am Anfang der Entwicklung der modernen Malerei, als deren Klassiker man ihn heute häufig bezeichnet. Er war einer der Landmänner, um dieses Bild einmal zu gebrauchen, die den Acker aufpflügten für die neue Saat, für die neue Kunstauffassung. Das äußere Abbild der Natur genügte ihm nicht. Er wollte mehr geben. Ihn drängte es, das innere Leben der Geschöpfe auszudrücken.

„Ich suche mein Empfinden für den organischen Rhythmus aller Dinge zu steigern, suche mich phantastisch einzufühlen in das Zittern und Rinnen des Blutes in der Natur, in den Bäumen, in den Tieren, in der Luft — suche das zum Bilde zu machen, mit neuen Bewegungen und neuen Farben, die unseres alten Staffeleibildes spotten.“

Bei den Tieren konnte er sich am besten einfühlen. Er malte sie in ihrer Welt. Reh und Wald, Pferd und Weide. Mit der Farbe gibt er die einzelnen Stimmungen wieder. Bei dem Bild „Der Tiger“ zum Beispiel liegt der Tiger eingebettet in grüne, dunkelrote, violette und blaue Farben. Sie geben das geheimnisvolle, gespannte Wesen des Tigers im flimmernden, heißen, undurchdringlichen Urwald wieder. Er setzt die Farbe nicht wie die Impressionisten in aufgelösten Farbtupfen, sondern er faßt sie in klaren Flächen zusammen. Diese gekonnte Farbkomposition, in der die Unklarheit ausgeschaltet ist, brachte ihm den vorhin schon erwähnten Titel „Klassiker der modernen Malerei“ ein. Man hat das Gefühl, daß an dem Bild alles richtig, alles im Gleichgewicht, daß es vollkommen ausgereift ist.

Marc drängte über diesen, zur Vollendung entwickelten, Zustand hinaus. Seine Bildthemen wurden immer gegenstandsloser. Ein Titel heißt zum Beispiel

„Tierschicksale“. Die erreichte ausgewogene Form geht dabei etwas verloren. Seine letzten Bilder, die gegenstandslos sind — ein Titel: „Kämpfende Formen“ — entbehren völlig dieser Formvollendung. Sie suchen.

Durch seinen frühen Tod konnte Marc diese seine neue Richtung nicht mehr vollenden. Andere Maler griffen sie auf, und sie bauten aus den Bausteinen Marcs die Bauten. Ein Führender der Gegenstandslosen ist heute Willi Baumeister, der das Werk, zu dem Marc aufgerufen hatte, zu Ende führte.

-hffn-

Noch ein Wort zum Schluß!

Leider hat sich keiner von euch auf den Aufruf zur Mitarbeit in der Redaktion in der letzten Ausgabe von „Schwarz auf Weiß“ gemeldet. Zwar haben wir diesmal erfreulicherweise etwas mehr von Unter- und Mittelstufe gehört als gewöhnlich. Leider konnten wir nicht alle Artikel veröffentlichen, weil eine ganze Reihe Tierskizzen darunter waren, und wir können ja unsere Zeitung nicht nur mit Tierskizzen füllen. Laßt euch aber dadurch bitte nicht entmutigen! Schreibt wieder für die nächste Ausgabe, und dann wird euer Artikel bestimmt dabei sein!

So erfreulich aber auch diese Mitarbeit aus Unter- und Mittelstufe ist, so ist es doch schade, daß sich niemand von den Jüngeren zur Mitarbeit in der Redaktion gemeldet hat. Ich wiederhole noch einmal, was ich schon voriges Mal gesagt habe: Wir brauchen Nachwuchs! Die meisten unserer Redakteure stehen kurz vor dem Abitur, und es ist höchste Zeit, daß sich jetzt jemand meldet, weil ihr euch ja schließlich auch einarbeiten müßt. Denkt nicht, das kann ich ja sowieso nicht: Wer den Willen hat, ernsthaft mitzuarbeiten, wird es auch können. -jo-

DIE OBERBERGISCHE BÜCHERSTUBE

Adolf Osberghaus

BUCHHANDLUNG

Gummersbach, Kaiserstraße 26

*pfl egt das gute Buch
führt sämtliche Schulbücher
und jeden Schulbedarf*

Café Viebahn

GUMMERSBACH

Feldstraße

**Guter Kaffee, gehaltvolle und
wohlschmeckende Backwaren**
Angemessene Preise.

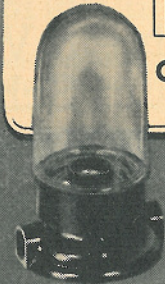
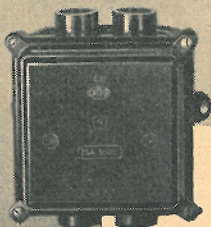
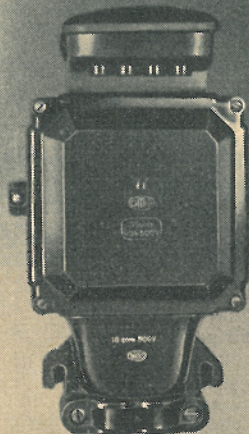


FEUCHTRAUM-

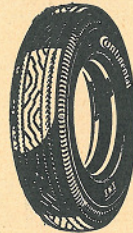
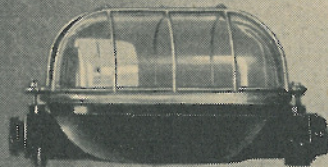
ZUBEHÖR

mit den besonderen

Vorzügen



GEBRÜDER
MERTEN
GUMMERSBACH



**GUMMI BERGER
DIERINGHAUSEN**

DAS SPEZIALHAUS
FÜR FAHRZEUGREIFEN

Seit vielen Jahren für Modewaren
und Handarbeiten führend.

Waltenberg

Gummersbach, Fernruf: 2231

*Zeitgemäß: Im Keller, aber nett,
Stufen sparen Spesen.*

Das Haus der guten Flaschen
SPIRITUOSEN - SPEZIAL - GESCHÄFT

Gaststätte

INH. A. u. R. SOLBACH

Gummersbach, Kaiserstraße 39 · Ruf 2446

Seit Jahren Stammlokal der Oberprima

Wo in der photographischen Welt höchste Ansprüche
gestellt werden, da spielen Erzeugnisse kunstreichen Handwerks
von Kritzler eine internationale Rolle. —

Viele fleißige Hände bei Kritzler arbeiten heute aus edlem
Material Bereitschaftstaschen, die sich einen angesehenen Platz
auf dem Weltmarkt erkämpften und täglich die Atmosphäre
fremder Länder und Sprachen im Werk entstehen lassen.

LEDERWARENFABRIK KRITZLER KG · REBBELROTH
Bez. Köln



Otto Kettner

Gummersbach

Schützenstraße 10-12 / Ruf 2370

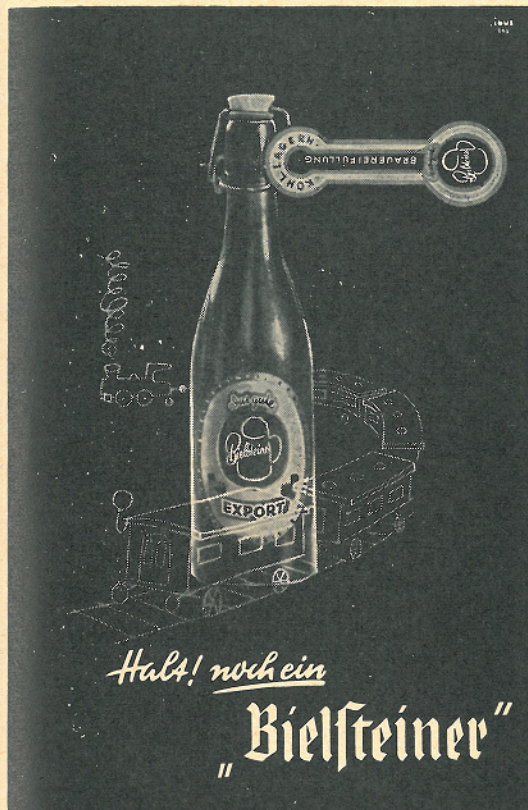
SCHREIBWAREN UND BUCHHANDLUNG

Hotel - Restaurant **TABBERT**

mit den behaglichen
Aufenthaltsräumen

für Klassentage besonders geeignet

Gummersbach - Rospe · Ruf 2722



Josef Klein

MOLKEREI-FACHGESCHAFT

Gummersbach, Kirchstr. 1

Telefon: 2789



AUGUST RÜGGEBERG

MARIENHEIDE / RHLD.

Werkzeug-
und Werkzeugmaschinenfabrik

Handstrickgarne mit dem Engel



ERMEN & ENGELS

Engelskirchen

Wäscherei Schneeweiß

A. Lölsdorf

Größter Wäschereibetrieb im
Oberbergischen

Gummersbach - Rospe · Telefon 2181



Branscheid & Greiff

Inh. H. Krüger

Kohlen · Koks · Briketts
Groß- und Einzelhandel

Gummersbach · An der Berstig 11
Ruf 2413



Herren- und Damenkleidung

Alleinverkauf für
Loden - Frey

Mode-Weber

Gummersbach, Kaiserstraße · Dieringhausen, Königstraße

